Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 14 **Marburg i. H., den 6. April** **1911**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Das Liebesmahl — Persönlich-Praktisches aus der Dogmatik. 10. Der Gekreuzigte und Auferstandene — Intimes Leben (Erste Hälfte) — Für das Spruchkollegium — Warum ist Lehrzucht in der protestantischen Kirche der Gegenwart unmöglich? — Verschiedenes: Das stille Leuchten (Krause); Vom Leid (Pauls); Zu dem erfreulichen Vorschlage; Friedrich Hebbel (Schapire-Neurath); Shakespeare als Philosoph (Lütgenau); Harte Wahl (Etschwin); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Das Liebesmahl

Ein Brot ists, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brotes teilhaftig sind. 1. Kor. 10, 17.

Nur im vertrautesten Familienkreise und auch da nur ausnahmsweise geschieht es, daß wir mit Anderen von dem nämlichen Teller essen und aus dem gleichen Becher trinken. Es gibt kaum eine Handlung, die die innigste Zusammengehörigkeit zwischen Mann und Frau, Mutter und Kind stärker ausdrückte. Und eben diese Symbolik wenden wir im Abendmahl an.

Die in unsern Gemeinden zu beobachtende Abnahme der Freude am Abendmahl erklärt sich zum Teil daraus, daß das Essen von dem nämlichen Brot und das Trinken aus dem gleichen Kelche nicht mehr der zutreffende Ausdruck der die Abendmahlsgäste erfüllenden Gesinnung ist. Die Menschen, die sich bei der Feier des heiligen Mahles als Brüder und Schwestern bekennen sollen, waren sich zum großen Teile vorher fremd und bleiben sich nachher fremd. Die Symbolik ist für Viele unwahr geworden.

Es hat mich schon manchmal gewundert, daß die Freunde des Einzelkelchs nicht mit viel größerem Nachdruck auf diesen wundesten Punkt unsrer üblichen Abendmahlsfeier hingewiesen haben. Es ist viel über die Gesundheitsschädlichkeit des gemeinsamen Kelchs geschrieben worden, aber nur wenig über die Gefahr, die hier unsrer Wahrhaftigkeit droht. Es steht — leider — so, daß das Trinken aus Einzelkelchen unsrer wirklichen Gesinnung besser entspräche. Wir wollen im Abendmahl Gemeinschaft mit Jesus haben, wir denken an seinen Tod, wir danken ihm für seine Liebe, wir sind hungrig und durstig darnach, daß er selbst im Abendmahl und außer ihm die Speise unsres Geistes werde und daß sein Leben das unsre durchleuchte und verkläre. Aber untereinander fühlen wir uns nicht so innig verbunden, daß das Trinken aus dem nämlichen Becher der natürliche Ausdruck unsrer Stimmung wäre. Kurz, das Abendmahl ist — von seltenen Ausnahmen abgesehen — kein Liebesmahl mehr und es drängt sich uns die Frage auf, ob es nicht Heuchelei sei, wenn wir es gleichwohl als Liebesmahl weiter feiern. Wie oft habe ich mich schon an den Abendmahlstagen zurückgesehnt in mein heimatliches Dorf. Da kannte ich alle Nachbarn und war ihnen allen gut. Da war es mir ganz natürlich, mich mit den Freunden in Brot und Wein zu teilen. Wie ganz anders ist es da doch in der großen Stadt! Hier wirkt das Abendmahl eher wie eine Bußpredigt. Es redet von etwas, das sein sollte, aber nicht ist. In allen denen, die mit uns zum Altar treten, Brüder und Schwestern erkennen, das ist eine Aufgabe, die von den Wenigsten gesehen, geschweige denn gelöst wird.

Und doch, nicht nur Bußpredigt für unsre liebearme Zeit, sondern Weissagung einer großen Zukunft soll es uns sein. Was im Anfang des Christentums als übermächtiges Gefühl die Herzen der Gläubigen erfüllte, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit denen, die gleich ihnen von Gott geliebt und durch Christus erlöst sind, das wacht wieder auf. Wir fühlen uns verantwortlich für die Bekannten und Unbekannten, die Gott an uns und an die er uns gewiesen hat. Ihre Leiden, ihre Nöte sind die unsrigen. Was wollten wir lieber, als ihnen Gehilfen der Freude und des Friedens sein. Das Liebesmahl, das einmal Wahrheit gewesen ist, muß wieder Wahrheit werden. Aus dem Geiste Jesu schöpfen wir die Kraft, unsre Liebe weiter und weiter auszudehnen. Daß die Welt herzliche, brüderliche Liebe braucht und sich nach ihr sehnt wie dürres Land nach dem Regen, das sehen wir. Daß niemand der Welt diese Liebe bringen kann als die von Jesu Geist erfüllten Menschen, das wissen wir. Daß wir selbst der Welt diese ehrliche Liebe schuldig sind, das fühlen wir. Daß der im Abendmahl abgebildeten und vorgebildeten Liebe der Sieg gehört, das glauben wir. Es ist die große uns und unsern Kindern gezeigte Aufgabe, dazu mitzuhelfen, daß das Abendmahl wieder als Liebesmahl gefeiert werden kann.

C G

Persönlich-Praktisches aus der Dogmatik

Ueber den Sinn dieser Betrachtungen vgl. 1910, 43: 1. Zur Verständigung

10.*) Der Gekreuzigte und Auferstandene

Dieses Stück ist durch einen Wunsch aus dem Leserkreis veranlaßt. Im Gesamtzusammenhang dieser kleinen dogmatischen Betrachtungen gehört es zwischen die 9. und die 5., in der Weihnachtsnummer 1910 außerhalb der Reihenfolge aufgenommene. Jener Wunsch bezog sich darauf, es möchte die Bedeutung Jesu für uns Christen so einfach als möglich bezeichnet werden, möglichst frei von dogmatischen Theorien und doch möglichst bestimmt und dadurch wirkungskräftig für das wirkliche Leben. Denn das sei doch die unumgängliche, höchste aber auch schwierigste Aufgabe des Dienstes am Evangelium, sei es daß er als besonderer Beruf, sei es daß er als allgemeiner Christenberuf geübt wird. Die Größe der Forderung soll uns nicht schrecken, denn sie ist berechtigt; doch darf ihre Größe zur Nachsicht stimmen. In den Mittelpunkt des Problems führt die nähere Begründung jenes Wunsches hinein. Sie knüpft an an die jedem in seiner Gemeinde heimischen Pfarrer wohlbekannte Situation: in schwerer Not, wie immer sie im einzelnen begründet sei, gilt es „das Evangelium zu verkündigen". Für lange Belehrung ist keine Zeit, wohl auch keine Kraft zur Aufnahme. Die uralten, ewig neuen Feinde bedrohen ein verzagendes Herz: Schuld oder Tod, Schuld und Tod; in die Schuld darf hier in der Kürze auch die Macht, die Knechtschaft der Sünde ein-

*) Das letzte Stück in Nr. 11 war irrtümlich als 8 statt als 9 bezeichnet.

bezogen sein, in den Tod das ganze unübersehbare Heer der Uebel. In solcher Lage, meint jener Freund, kann uns Heimweh überkommen nach der Zeit, die schlicht und ernst für solche Not den Vers bereit hatte „Gib mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad“ und „Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben“; das Wort „vom Gekreuzigten und Auferstandenen“ ist dann das einzige Wort, das kein bloßes Wort, sondern Tat und Kraft ist. Nun eben dieser Ueberzeugung möchten die folgenden Zeilen Ausdruck geben, als einer Ueberzeugung nicht glücklicherer Geschlechter vor uns, nach der wir uns als nach einem verlorenen Paradies zurücksehnen müßten, sondern als einer Ueberzeugung, die unser eigen werden soll und darf. Wir vergegenwärtigen uns möglichst einfach, um was es sich im letzten Grund bei jenem „Evangelium vom Gekreuzigten und Auferstandenen“ immer gehandelt hat und dann, wiefern dies „Evangelium“ auch für uns das Evangelium vom „Gekreuzigten und Auferstandenen“ ist.

Das Entscheidende ist nichts anderes, als was uns schon wiederholt beschäftigt hat (vgl. 2. 3. 4. 7.): der Hunger der Religion nach Wirklichkeit Gottes, in unsrer Religion die Stillung dieses Hungers nach der Wirklichkeit des allein guten Gottes, der die Schuld vergibt und das ewige Leben schenkt, dadurch, daß er diese seine Wirklichkeit in Jesus Christus uns erweist, kundtut, offenbart, erleben läßt, wirksam macht. Auf die Worte im einzelnen kommt es hierbei gar nicht an. Ueber dem Streit um Worte, die an ihrem Ort wichtig sein mögen, hat man zu oft und zu lange übersehen, wie groß und tief das Gemeinsame ist. Theologisch mögen Abgründe zwischen Cremer und Herrmann liegen; gemeinsam ist ihnen der Glaube an den lebendigen Gott, in dem Ernst und Liebe, heiliger Wille des Guten und gnadenvolle Liebe der Verzeihung eins ist, und der das Wunder der unausdenkbaren Einheit dieser höchsten Gegensätze in Jesus uns erfaßbare Wirklichkeit sein läßt. Jene verlorenen Menschen, an die unser Freund bei seinem Erlebnis in der Gemeinde zunächst denkt, werden allein durch diese Gewißheit gerettet. Aber es ist im innersten Erleben nichts anderes, wenn überhaupt ein Mensch an Gott glaubt, an den lebendigen Gott der heiligen Liebe, „Gott“ und „Glauben“ so verstanden, wie es in der evangelischen Christenheit gemeint ist. Lutherisch ausgedrückt: nur bei den „stolzen Heiligen“ wäre es anders, die haben diesen Glauben nicht und brauchen ihn nicht. „Verloren“ ist jeder, der sich nicht heimgefunden, auch der Reichste an Geist und Macht. Aber heimsichfinden zu Gott ist nicht unsre Tat. Die Heimat muß sich auftun. Den Heimatlosen tröstet nicht der Traum von der Heimat; das Erwachen aus ihm macht die Fremde nur desto unseliger. Nun wird ja unter uns Heutigen darüber so lebhaft gestritten, welches die Gründe seien, auf die hin wir Traum und Wirklichkeit im religiösen Erleben unterscheiden, und es ist daher unerläßlich die ausdrückliche, freilich selbstverständliche Versicherung, daß auf diesem Gebiet des innersten Heiligtums jedes „Richten“ noch mehr ausgeschlossen sein muß als auf jedem andern. Unter das Gericht dieses Herrenwortes würde also gerade der am sichersten fallen, der die „stolzen Heiligen“ in jenem Sinn Luthers bei theologischen Gegnern suchte. Und es ist ja gerade der brennende Eifer, die Gründe der Glaubensgewißheit aufzudecken und klar zu machen, ein Beweis, wie ernst es in den entgegengesetzten Lagern mit diesem wichtigsten theologischen Anliegen genommen wird. Aber gerade weil wir einander zutrauen, es sei jedem um nichts anderes als um die bessere Erkenntnis dieser Hauptsache zu tun, dürfen die, welche in der Geschichte des gnadenvollen Nahekommens Gottes, wie sie in Jesus Christus ihren Mittelpunkt hat, den tragenden Grund des Glaubens an die Gnade Gottes sehen, immer aufs neue betonen, was ihnen an den oft so feinsinnigen Untersuchungen über die letzten Werte und über das innere Erleben dieser Werte zu mangeln scheint. Kurz gesagt das unentbehrliche Wirkliche, das, wieder mit Luther zu reden, „Außer uns“, „der Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht“; das was auch Schleiermacher „das Objektive“ nennt, der doch besser als andere wußte, daß das Objektive freilich nichts ist, wenn es nicht subjektiv wird, der aber darum nicht des Objektiven entraten zu können meinte, das Objektive als Macht des Lebens, die durch kein Denken und Wollen, auch nicht durch die „Anerkennung“ und Verehrung, ja das persönlichste Erleben der vernunftnotwendigen höchsten Werte erreicht wird, wie es zuletzt wieder einmal W. Herrmann eindringlich (Zeitschr. f. Th. u. K. 1911, 1) dargelegt hat. Man kann sich freilich im glücklichen Besitz der belebenden Geschichte, schwimmend im Strom geschichtlichen Lebens verbergen, woher das Leben stammt, ohne welche lebendigen Kräfte es sterben müßte. Und die christliche Gemeinde mit dem Schatz des Evangeliums von Jesus Christus nährt mit ihrem Lebensreichtum auch die, welche, was sie an wirklichem religiösem Besitz haben, ohne diese Kraft der Offenbarung des lebendigen Gottes anzuerkennen, von ihr meinen loslösen zu können. Aber wäre dieses Licht des Lebens überall erloschen, die höchsten Werte würden wie kalte Sterne auf ein Totenfeld der Religion herabscheinen. „Nur Persönliches kann Persönliches heilen“, das alte Wort muß für jedes Geschlecht aufs neue wahr werden.

Wenn aber Jesus diese Bedeutung für unsern Glauben zukommt, die ihm von jeher in seiner Gemeinde zuerkannt worden ist, wodurch überhaupt es erst eine christliche Gemeinde gab, dann ist leicht zu zeigen, daß sie ihm als dem „Gekreuzigten und Auferstandenen“ zukommt.

Sein Kreuz ist für uns wie für seine ersten Jünger die anschaulichste, aber ebenso die innerlich notwendige Zusammenfassung seines ganzen Lebens und Wirkens. Beides bedarf hier kaum einer Erläuterung. Was er immer sein wollte und immer war, ist wie in einem Brennpunkt zusammengefaßt, und erst in dieser Zusammenfassung gewinnen alle einzelnen Strahlen ihre volle Leuchtkraft. Was er aber sein wollte, davon war schon öfter die Rede (vgl. 3. 5. 9). Er will Gottes Herrschaft aufrichten, denn er kennt den Vater als den Sohn, muß und will deshalb uns Menschen den größten Dienst tun, daß wir des Vaters Willen in uns herrschen lassen; und er vollführt dies sein Werk, indem er vom Vater zeugt in Wort und Tat, wirkt, wie er sagt, daß der Vater wirkt, zuletzt und zuhöchst am Kreuz. So ist es der Gekreuzigte, der „gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist“. Als der Gekreuzigte wirkt er unsern Glauben, unser Vertrauen auf Gott, weil er das Vertrauen in uns wirkt, Gott wirke in ihm. Denn das eben ist es, wovon wir oben ausgingen. Und jenem „Verlorenen“, den unser Freund im Auge hat, aber ebenso jedem „Verlorenen“, der Gott fern ist und Gott nah kommen möchte, tut Jesus als der Gekreuzigte diesen Dienst, Gott tut ihm diesen Dienst im Gekreuzigten. Da quillt ihm das Leben, das persönliche, das ewige, wie er es heißen mag, das Leben in Gott, das Leben in Gott als lebendig wirksamem, in dem Gott, der die Sünde haßt, aber vergibt und aus dem bösen Willen einen neuen guten Willen schafft.

Und nun, welches der Neutestamentlichen Worte, die das Kreuz verherrlichen, hätte uns denn nichts mehr zu sagen? Oder welches der Kirchenlieder? Sollte es wirklich an dem sein, daß wir mit Heimweh nach den Zeiten uns sehnen müßten, in welchen sie entstanden sind? Dürften wir nicht auch einmal umgekehrt sagen, wir können uns reiner, ungetrübter an ihnen freuen, weil wir den einzelnen Worten freier gegenüberstehen, weil sie uns nicht Lehrsätze einer für die Ewigkeit giltigen Dogmatik, sondern zeitlicher Ausdruck eines ewigen Glaubens sind? Umgekehrt, solange jenes der Fall war, mochte es oft für den Glauben schwer sein, in ihnen allen sich selbst, sein wahres Erlebnis wiederzufinden. Nur wenige Beispiele! Das lapidare „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst“, wie könnte es jemals außer Kurs gesetzt werden, solange jener Heilsglaube von dem Gekreuzigten, von Gott durch den Gekreuzigten entzündet wird? Oder der Lobgesang „Gott preist seine Liebe gegen uns, daß Christus, da wir noch Feinde waren, für uns gestorben ist“? Nicht anders steht es gerade mit den gewaltigsten Liedern, von denen eins schon oben angeführt wurde und alle, vielstimmig-einstimmig, das hohe Lied der verzeihenden Liebe Gottes in Christus singen. Und zwar immer der verzeihenden Liebe, die nicht minder eine die Sünde richtende und vernichtende ist. Aber ist denn nicht im Neuen Testament und

im Gesangbuch der Kirche eine ganz andere Betrachtung des Kreuzes ebenso häufig, vielleicht, wenn man die Stellen zählt, noch häufiger? Die nämlich, wonach der Gekreuzigte an unsere Stelle tritt, an unsrer Stelle insbesondre leidet. „Mein Heil, was du erduldet, ist alles meine Last", „all Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen" und die vielen anderen Liedesworte, die wir alle kennen, oft ausdrücklich Schriftworten nachgebildet. Dazu die Schriftworte selbst „für uns zur Sünde gemacht", „ist Einer für Alle gestorben, so sind sie Alle gestorben", oder die vom Opfer und Lösegeld. Es ist völlig unnötig, weil selbstverständlich, auszuführen, wie fremd solche Worte anmuten können, wie sie, nach ganz unverdächtigen Zeugnissen, z. B. am Karfreitag schon manchmal einen endlich wieder eingekehrten Kirchengast abermals für lange vertrieben haben. Und vergessen wir, wie schmerzlich es auch für uns, die wir predigen dürfen, sein mag, vergessen wir nicht hinzuzusetzen, daß dieser Erfolg nicht immer in den Hörern begründet ist, in ihrer inneren Ablehnung des Kreuzes Christi, in ihrer „Abneigung" gegen sein Geheimnis, sondern in unsrem Ungeschick, durch jene Worte den Schein zu erwecken, als solle irgend ein dogmatischer Lehrsatz eingeprägt werden, statt daß „der Gekreuzigte" „gepredigt" wird. Dann ernten wir in solchem Erfolg manchen Karfreitagsgottesdienstes, was zuvor schon, vielleicht liegt es lange zurück, in ungeschicktem Jugendunterricht von uns oder Andern verfehlt worden ist. Sind wir hierin offen gegen uns selbst, so dürfen wir getrost die Gegenfrage tun: haben uns wirklich jene Worte nichts zu sagen, sind nicht auch sie für uns Wahrheit, weil Zeugnis des Glaubens, den Gott selbst durch Jesu Kreuz weckt? Wie könnten wir denn in diesem Gekreuzigten Gottes verzeihende Liebe erfassen (davon gingen wir oben aus), wenn sie nicht persönlich in ihm wirksam wäre? Wie anders aber sollte das geschehen, als dadurch, daß er selbst glaubt und im Glauben sich durchkämpft zum Sieg des Kreuzes, die ganze Macht der Sünde an sich erfahrend und überwindend? Nur indem er in sich selbst Anfänger und Vollender des Glaubens ist, wirkt er in uns den Glauben, daß jene Liebe Gottes, die richtende und verzeihende, höchste Wirklichkeit ist. In dem allem aber, worin er uns zu solcher Gewißheit des Glaubens führt, ist er der Sohn, an welchem der Vater Wohlgefallen hat; was er an uns tut vom Vater aus, tut er dem Vater zur Ehre. Er ist für den Vater Anfänger der neuen Menschheit. Alle diese Gedanken aber fassen sich immer wieder ganz von selbst in dem Bekenntnis zusammen, daß wir am Kreuz den seligen Tausch erleben: alles schenkt er uns was sein eigen ist, alles nimmt er uns was unser ist, an Schuld und Schwachheit; alles gibt er uns was sein ist an Seligkeit und Herrlichkeit, an Friede und ewiger Kraft. Und nun vergegenwärtige man sich wieder alle jene Worte der Schrift und des Kirchenlieds, sämtlich als Unterschriften unter das Bild des Gekreuzigten, das doch kein Bild, sondern die wirklichste Wirklichkeit ist. Je nach der Lage, den Bedürfnissen, der Erkenntnis derer, die gerne glauben und immer wieder ihren Glauben stärken möchten, bald diesen, bald jenen Spruch, bald diesen, bald jenen Vers; immer wird dadurch die unerschöpfliche Bedeutung des Gekreuzigten in neuer Weise deutlich, so aber daß die Tatsache, die Person, er selbst immer über jede einzelne Deutung übergreift. Alle einzelnen Worte aber fließen zurück in den großen Grundgedanken, den wir voranstellten: Gottes heilige Liebe wirkt Glauben an sich in dem Gekreuzigten. Hier ist sie kund und offenbar, d. h. aber wenn es sich um die Liebe Gottes handelt, schafft sie Vertrauen. Sie ist zu uns gekommen, nicht wir haben sie ersehnt, erhofft, erdacht, „erlebt" im Gefühl ihres Wertes; sie ist, ist da und gibt uns zugleich mit dem Gefühl ihres unaussprechlichen Werts die Gewißheit ihrer Wirklichkeit. Stets größer wird uns dies Eine Notwendige werden, stets tiefer wird die Gemeinde es erfassen und verstehen, je mehr ihr alle jene besonderen Worte nur einzelne Seiten dieses Einen Notwendigen werden. Namentlich haben wir vielleicht kaum erst angefangen, die Höhepunkte des Neutestamentlichen Zeugnisses von der Hingabe Jesu in den Tod durchzudenken, wonach das Kreuz des ewigen Gottes Liebestat in der Zeit ist. Hellenische Ueberlieferungen halten uns wohl mehr, als billig ist, ab, mit dem Glauben Ernst zu machen, daß Gott Liebe ist. Alte Ketzernamen brauchen uns nicht zu schrecken, wenn anders die Voraussetzung, unter der sie einen Sinn haben, für uns nicht mehr gilt. Je mehr das Eine große Geheimnis, auf das wir allenthalben gestoßen sind, das aber wirklich auch das einzige ist, weil das unserer Existenz selbst, wenn es anders Religion, ein Gott fürchten, Lieben und ihm Vertrauen soll geben können, je mehr dieses Geheimnis der Gemeinde als offenbares Geheimnis, wie als offenbares Geheimnis zu vollem Besitze wird, desto rückhaltloser wird sie sich darüber freuen, was, zu Anfang ihrer Geschichte, ihr ist in die Wiege gelegt worden: „Gott hat seines eigenen Sohns nicht verschont", und „Also hat Gott die Welt geliebt." Nicht so steht es doch, daß „wir Gott geliebt haben", sondern „darin steht die Liebe, daß Gott uns geliebt hat." Im letzten Grund sind alle solche Worte ihrem innersten Gehalt nach, wie wir ihn im Glauben fassen dürfen, verankert in der Gestalt dessen, der gewiß war, daß er gekommen, zu suchen und selig zu machen, wie er bezeugt, daß Gott es tut (Luk. 15). Diese Liebe ist vollendet am Kreuz. Das Kreuz ist wirklich der Preis der Liebe Gottes, die Tat seiner ewigen in diese Zeit sich versenkenden Liebe, ihre wirkliche Offenbarung in unsrem wirklichen Menschenleben.

Nur in der Kürze kann für jetzt noch davon die Rede sein, daß der „Gekreuzigte" der „Auferstandene" ist. Er hat in seinem Leben so viel ewiges Leben geoffenbart, daß die ersten Jünger an sein ewiges Leben trotz dem Tode glauben lernten, in dem Neuerweis dieses Lebens nicht ein seltsames Erlebnis, sondern die Vollendung dessen, was sie schon erlebt hatten, glauben durften, aber eine Vollendung, die ihnen eben durch dies Erlebnis gewiß wurde. Für alle Späteren ist ihr Zeugnis, daß er lebt, zu einem unzertrennlichen Bestandteil ihres Gesamtzeugnisses geworden. Darin sind wir den ersten Jüngern gleich, daß wir vom „Gekreuzigt" zum „Auferstanden" kommen, nicht umgekehrt. Ja für uns, die wir „nicht sehen", liegt noch ein besonderer Ton auf dem ersten. Doch wäre dies ein anderes ohne das zweite. Der Gekreuzigte, dem wir vertrauen, vielmehr der unser Vertrauen wirkt, ist der Lebendige.

Unabhängig aber von diesem wirklichen Heilsglauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen ist die Vorstellung über die Art und Weise, wie seinen ersten Jüngern sein Leben aus dem Tode gewiß geworden ist. Darüber hat einst M. Reischle in dieser Zeitschrift wohl überlegte und fromme Worte gesprochen. Es ist dazu nichts wesentlich Neues seitdem gesagt worden. Gewiß, manche beherzigenswerte Untersuchung über den „dritten Tag" und das „leere Grab" hat gezeigt, wie wenig angebracht die schnellfertige Beseitigung dieser Ueberlieferungen war, die eine Zeit lang Sitte gewesen. Gerade auch die kritische Geschichtsschreibung hat hierzu Beiträge geliefert. Ebenso klar ist, daß, um zu dem Anlaß unsrer heutigen Betrachtung zurückzukehren, der Verkündigung des Evangeliums immer wieder der Wunsch sich nahe legt, es möchte ihr durch den Tatbestand der Quellen ein unzweideutiges Ja in bezug auf jene Fragen, kurz die Erweckung des ins Grab gelegten Leibes geschenkt sein. Aber nicht „Unglaube", wie man noch immer sagen hört, sondern eben jener Tatbestand legt uns Zurückhaltung auf. Es wird nicht wenigen so zu Mute sein: sie waren schon oft aus ehrlichsten Gründen an der Schwelle jener Ueberzeugung; aber wenn sie sich die Frage stellten, ob sie ihr ewiges Heil darauf gründen möchten, oder, von einer andern Seite betrachtet, ob sie dafür sterben könnten, so überschritten sie die Schwelle nicht. Und zwar trotzdem sie ihr Heil allein auf den lebendigen Herrn Jesus Christus gründen und es ihm zutrauen, daß er ihnen, wenn es nötig wäre, Kraft schenkte, ihren Glauben höher zu achten als das irdische Leben. Dann dürfen sie sich auch immer wieder sagen, daß der Unterschied der beiden Vorstellungen kleiner ist, als er oft erscheint. Ein Erwecktwerden zum irdischen Leben meinen die ersten Zeugen nicht und haben, was man oft übersieht, die Dogmatiker unsrer Kirche nie gelehrt; die Gedanken aber, wie der Uebergang in das himmlische Leben vermittelt sei, können doch nicht Grund zu einer Trennung für solche sein, die im Glauben an den lebendigen Herrn eins sind.

Th Häring

Intimes Leben

Erste Hälfte

Reisebriefe aus Asien. Achter Brief. Vgl. 1910, 48. 50. 1911, 1. 2. 4. 5. 7

„Wenn Jemand mit seinen Gefährten nicht Schritt hält, so geschieht es vielleicht, weil er einen andern Trommler hört. Laßt ihn zu der Musik marschieren, die er hört, wie auch ihr Takt und wie fern sie selbst auch sei.“

Thoreau, Walden.

Am Bergabhang hin läuft mein schmaler Pfad, und hundert Fuß unter mir schäumen die Wellen des Ozeans an das felsige Ufer. Es grollt zu mir herauf, das Branden und Prasseln, das Reiben der Flut an den schwarzen Blöcken, fast betäubend füllt das Gedonner des Meeres mein Ohr. Da wendet sich der Weg und zieht sich hügelan tiefer ins Land hinein. Vorsprünge der Höhen lagern sich zwischen mich und das Gestade. Wie still es mit einem Male geworden ist! Gleich fernem Murmeln einer Volksmenge klingt die Brandung noch einige Minuten zu mir herüber, dann schweigt sie ganz. Besinnlich wird es, so schweigsam und besinnlich. Plötzlich fühle ich, wie allein ich bin. Felsgestein unter mir, Himmel über mir, sonst nichts. Mein Gang nach der Bergeshöhe wird unwillkürlich zu einem Gang in mich hinein, denn hier habe ich Niemand als mich allein. Die innern Töne wachen auf, da alle äußern schweigen.

So erlebte ichs, und als ich es erlebte, da wurde es mir zum Abbild meiner ganzen jetzigen Lage. Denn grade so ist es hier mit mir, in diesem taoistischen Kloster, wo ich nun seit mehreren Wochen hause. Das Branden und Wogen des Lebens da draußen hört man hier nicht, es wird zuerst ganz still, und dann — feinere, feinste Töne aus dem Innern melden sich, und feinere, feinste Töne aus dieser Schweigsamkeit um mich her. Die Leere beginnt Form und Gestalt anzunehmen. Wie sagt doch jenes alte Buch des Laotze, des sonderbarsten Tiefdenkers, den dies Volk hier gehabt hat:

Dreißig Speichen treffen sich in Einer Nabe, —
Die Leere gibt dem Wagen Brauchbarkeit.
Man knetet Ton und formt daraus Gefäße, —
Die Leere gibt dem Gefäße Brauchbarkeit.
Türen und Fenster bricht man in die Wand, daß ein Haus werde, —
Die Leere gibt dem Hause Brauchbarkeit.
Darum: das Sein gibt Stoff, die Leere Brauchbarkeit.*)

Du hast wohl Recht, alter Seher: Leere gehört ins Leben, damit aus der Fülle des Daseins Etwas werde. Und so ist es mir beschieden. Ich bin in eine Leere eingetreten, die mir viel zu geben hat.

— — — — — — — — — — — —

Der Taoismus ist unter den Religionen der geschichtlich hervorgetretenen Völker wohl die unbeachtetste. Daß in China neben dem von Indien herübergekommenen Buddhismus der Taoismus als eine uralt eingeborene Religion die Massen beherrscht, liest man hin und wieder in den Büchern und liest darüber hinweg. Wen es treibt, sich bei dem Worte Taoismus etwas Greifbares vorzustellen, der mag lange suchen, ehe er sein Genüge findet. Ja, eine wirklich ins Breite und Tiefe der Sache gehende Darstellung gibt es meines Wissens überhaupt nicht. Die Bücher, welche vom Taoismus handeln, beschäftigen sich überwiegend mit jenem Philosophen Laotze aus dem sechsten Jahrhundert v. Chr. und mit seinem Buche Tao te king. Soweit sie den Taoismus als eine gegenwärtige Religion berühren, begnügen sie sich mit einem tadelnden Hinweis auf die Verkommenheit der modernen Vertreter dieses Glaubens, und mit oberflächlichen Bemerkungen über Beschwörung, Alchimie, Lebenselixir und den Großexorzisten Tschang tien ssu in den Drachen- und Tigerbergen der Provinz Kiangsi.**) Gibt es doch sogar Religionstheoretiker, die den heute die chinesischen Volksmassen durchziehenden Taoismus gar nicht als eine Religion ansehen wollen, weil Geisterbannen, Naturmythologie und Gespensterfurcht noch keine Religion ausmache. Sicherlich nicht. Wer aber nicht sieht, daß diese und ähnliche Erscheinungen auch im Taoismus nur das äußerlich Hervortretende sind, nur Symptom, wenn auch sehr breit sich vordrängend, der sehe sich die Sache doch erst einmal näher an. Die theoretische Elle, mit welcher der Taoismus sich nicht als Religion messen läßt, gehört zum alten Gerümpel.

Insbesondere der Klostertaoismus ist bisher der näheren Beobachtung ganz entgangen. Die Bahn des Taoismus verläuft nämlich in zwei getrennten Linien. Da ist einmal ein sozusagen weltlicher Taoismus, vertreten durch Leute, welche die Funktionen des taoistischen Experten als einen Beruf wie andere Berufe und Erwerbszweige erlernen und üben, die auch mitten im gewöhnlichen Leben stehen, verheiratet sind, sich kleiden und benehmen wie alle Welt. Sie stellen somit das Exorzistengewerbe dar. Diese Berufsexorzisten allein sind es, die in einer gewissen Beziehung zu jenem Großexorzisten der Drachen- und Tigerberge stehen, indem letzterer das Recht hat, sie zu ernennen, ihnen Grade und Diplome zu erteilen. Dagegen von ihm ganz unabhängig, in das ganze Exorzistenwesen sehr wenig verwickelt, vielmehr seine eigenen Kreise ziehend, existiert in China seit alters ein Klostertaoismus. Man nimmt gewöhnlich an, daß die klösterliche Lebensweise im Taoismus durch das Beispiel des Buddhismus Eingang gefunden habe, was an sich wohl wahrscheinlich ist, ohne daß indes die Frage irgend gründlicher untersucht wäre. Wie überhaupt die Geschichte dieses Klostertaoismus verlaufen ist, wie seine Einrichtungen, seine Organisation, seine Heiligtümer, seine Lebensweise aussehen, wieweit sich, wenn er auf dem Buddhismus beruht, Abhängigkeit von letzterem äußert oder wieweit er in Form und Ideen seine eigenen Wege geht, das hat noch Niemand dargelegt.

Daß es bei diesem Stande der Dinge für mich einen gewissen Reiz hatte, mich einmal auf mehrere Wochen (vielleicht werden es selbst Monate; ich weiß es heute noch nicht) in ein taoistisches Kloster zu begeben, um mit dem Tun und Treiben dort vertrauter zu werden, läßt sich gewiß verstehen. Ich finde hier aber mehr als ich suchte. Ich finde hier eine jener schönen, unvergeßlichen Stätten auf der Lebensbahn, wo es in uns und um uns so recht still wird, wo man sich selber und die weite Welt ringsum in solcher Stille wirklich wieder erfaßt, wo das Leben „brauchbar wird durch Leere“, wie der alte Weise es ausdrückt.

* * *

Eine Meeresbucht, nach Süden offen. Täglich wölbt sich der Sonnenbogen quer über sie hin, höher oder niedriger je nach dem Kommen und Schwinden des Jahres. An den Seiten und im Hintergrunde steigen Berge schroff empor, ihre Abhänge übersät mit phantastisch geformten Steinblöcken, zwischen denen Kiefer und Eiche, Esche und Bambus aufschießen. Wo das Meer die Kiesel rollend hin und her schiebt, schließt eine Mauer etwas wie einen kleinen Hafen ab, in welchem meistens einige Lastfahrzeuge, wie sie hier an der Küste verkehren, ihre Wimpel flattern lassen. Späht man von da ins Land hinein, so hält eine grüne Wand auch jetzt im Winter den Blick wie wehrend auf, ein Bambushain, mit wundervollen Kiefern untermischt. Hinter dieser grünen Wand sich bergend liegt das Kloster Tai tsing kung.

Wir sind im Lauschan, jenem Gebirge der Provinz Schantung, das sich im Norden unsres deutschen Schutzgebietes Kiautschou hinzieht, zur Hälfte noch in das Schutzgebiet einbeschlossen und den Bewohnern von Tsingtau als schönster Sommeraufenthalt wohl bekannt. Die äußersten Gipfel des Lauschan erreichen etwa die Höhe des Brockens; doch macht er im ganzen einen wilderen und bedeutenderen Eindruck als der Harz, schon weil er sich mit seinen Kämmen unmittelbar aus dem Ozean erhebt.

*) Bei dieser und späteren Uebersetzungen aus dem Tao te king schließe ich mich stark, wenn auch nicht bis in jede Einzelheit, der Verdeutschung an, die mein Freund R. Wilhelm in Kurzem bei Diederichs in Jena wird erscheinen lassen und die mir soeben in den Druckbogen zugängig geworden ist. Sie ist im Ausdruck prägnant wie keine andere. (Diese Uebersetzung ist unterdessen erschienen: Laotze, Tao te king, Vom Sinn und Leben. 3, gebunden 4 Mk. D H)

**) Eine Ausnahme macht das auch durchweg empfehlenswerte Buch des kürzlich verstorbenen Berliner Sinologen W. Grube, „Religion und Kultus der Chinesen“ (Leipzig, Haupt 1910), wo in dem Kapitel Taoismus wirklich einmal Näheres, besonders über taoistische Gottheiten geboten ist. Freilich den oben weiterhin erwähnten Klostertaoismus tut auch Grube mit wenig Worten (S. 114) ab.

Auch sind seine Formen bizarrer und schwieriger. Das Gestein ist Granit. Zackig und zerrissen, in malerischer Abwechslung heben sich die Berglinien gegen den Himmel ab; von den Gipfeln sind Geröllmassen wieder und wieder heruntergestürzt und haben die Talwände mit einer Unzahl von sonderbar gebildeten Felstrümmern überschüttet. Auf einander getürmt bilden diese Trümmer Schlünde und Höhlen, durch die sich das Bergwasser gurgelnd und zischend ergießt. Aus den Ritzen der Steine wachsen Gerten und auch kräftige Bäume hervor. Zwischen den Bergen hindurch brechen sich Flüsse die Bahn, auch ihre Betten von überraschender Wildheit und Großartigkeit durch die Menge und Riesigkeit der Klippen und Felsblöcke. Es ist so recht ein Gebiet, in dem die aus der Natur schöpfende Einbildungskraft ihre Nahrung findet.

Ueber den Lauschan hingestreut liegt eine größere Zahl taoistischer Klöster, unter denen Tai tsing kung wohl das bedeutendste ist. Vielleicht auch das am schönsten gelegene, obwohl da die Entscheidung schwer wird, denn man ist immer wieder bei Entdeckung eines neuen Klösterchens irgendwo an einem Felsenhang oder in einem Flußspalt durch den Reiz der Lage überrascht. Daß dies Gebirge mit seinem Reichtum an Naturschönheit und Groteskerie den taoistischen Mönchen von jeher besonders zugesagt hat, ist tiefer begründet, wie uns klar werden wird, wenn wir etwas mehr in der Stimmungswelt dieser Leute zu Hause sind.

Kehren wir zunächst in Tai tsing kung ein.

Versteckt, als wolle es nicht gekannt sein, liegt es da, und unübersichtlich, in einer Menge einzelner, niedriger Häuslein sich verteilend, als wolle es nicht durch ein geschlossen hervortretendes größeres Bauwerk die Gebilde der Natur störend unterbrechen. In der Tat schmiegt sich dies Menschenwerk, auch wenn man von Bergeshöhe darauf heruntersieht, durchaus harmonisch in Farbenton und Form an Gestein und Baumwelt an, dem Beobachter fast entgehend durch seine stille Einordnung in die natürlichen Bildungen. Wohl an dreißig verschiedene Gebäude zähle ich, jedes einstöckig, einfach und solide aus dem Stein des Gebirges erbaut und mit einem uns Norddeutsche so anheimelnden braunschwarzen Strohdache versehen. In der Bauanlage ist übrigens bei näherem Zusehen eine bestimmte Anordnung klar erkennbar. Die Häuser gruppieren sich zu einer Reihe an einander geschlossener Rechtecke, je mehrere um einen Hofraum herum. Das Ganze zerlegt sich außerdem in zwei Quartiere, da die Wohnung des Abtes nebst gewissen Tempeln und Mönchsbehausungen von dem übrigen Bezirk gesondert liegt.

Wir suchen das für Gäste bestimmte Gebäude auf. Es ist gleichfalls ein einstöckiges, strohgedecktes Haus, sauber und ansprechend; die Mitte nimmt ein größerer Raum mit Tischen und Stühlen ein, an jeder Seite dieses Raumes ist eine kleinere Zelle abgetrennt als Schlafgemach. Daß der Fußboden aus Stein oder vielmehr aus hartgestampfter Erde besteht, daß die Fenster keine Glasscheiben besitzen, sondern nach chinesischer Weise mit halbdurchsichtigem Papier überklebt sind, daß ferner kein Ofen oder sonst eine Heizvorrichtung vorhanden ist, das sind freilich drei von Europäern zur Winterzeit vielleicht zunächst etwas übel vermerkte Mängel der Wohnung, zumal wenn man länger zu bleiben gedenkt; aber übrigens ist man hier, wenn man sich auf ein einfaches Leben versteht, vorzüglich aufgehoben. Die Front des Hauses ist nach Süden gerichtet, der Sonne zu. In dem Hofraum stehen Büsche und Bäume, von denen einige Knospen und selbst Blüten zeigen, obwohl es Februar ist. Dieser Hofraum wird von niedrigen Mauern umgrenzt, nur an einer Seite durch die Rückwand von andern Gebäuden. Er liegt nach der Außenseite des Klosters zu. Die grauen Berglehnen allein schauen in unsern Hof herab und ein prachtvoller alter immergrüner Baum grüßt uns von jenseit der Mauer über einem malerischen Holztore. Raben, Sperlinge, Meisen üben Besuchsrecht, bald auch die Klosterhunde; aber im übrigen sind wir hier ungestört. Keine Neugier belästigt uns wie sonst so viel in China.

Das Leben um uns her geht einen ruhigen Schritt. Den Tag über ruft die Tempelglocke dreimal (um fünf, zwölf und sechs Uhr) zur Pflicht der Verehrung der Götterbilder auf, aber für gewöhnlich brauchen nur einige wenige von den etwa zwanzig Mönchen, die hier leben, dieser Pflicht nachzukommen. Weiter sind da verschiedene Aemter, die einzelnen von Jahr zu Jahr neu übertragen werden und ihnen etwas zu tun geben, so das Amt des Hausverwalters, des Rechnungführers, des Aufsehers über die Vorräte und dergl. Indes viel Arbeit macht das auch nicht. Man erlebt hier, was Thoreau in seinem „Walden“ ausführt, daß der Mensch, wenn er sich auf einfache Befriedigung der wirklich notwendigen Bedürfnisse beschränkt, wenig Mühen und Sorgen daran zu wenden braucht. Diese Leute leben einfach, sie kleiden sich einfach (selbst im feierlichsten Kultus in der Ahnenhalle am Altjahrsabend oder am Neujahrsfeste, wovon ich Zeuge war, sieht man kein Prachtgewand und keinen Schmuck, auch bei dem Abte nicht), sie essen einfache, aber gesunde Kost, sie wohnen einfach, und für alles, was sie nötig haben, bedarf es darum nur geringer Anstrengung.

Womit bringen sie denn ihre Zeit hin? Was schaffen sie Nützliches? Nun, bei dieser Frage kommt der Europäer allerdings wenig auf seine Rechnung, der atemlos schaffende, rastlos arbeitende Europäer. Hier wird nichts erfunden und fabriziert und patentiert, wird nicht studiert und neue Weisheit in Druckerschwärze umgesetzt, hier wird kein Börsenspiel getrieben und keine Eisenbahn gebaut. Beschäftigung und Gedankenleben kann trotzdem aber doch wohl vorhanden sein, und man braucht nicht gleich nach Bezeichnungen wie Müßiggänger und Tagedieb zu greifen. Man lebt hier im Grunde doch das Ideal des Tao te king, jenes stille, geruhige, sich beschränkende, wenn man will primitive Leben, zu dem auch mancher der Unsrigen bis hinab zu dem schon genannten Thoreau sehnsüchtig und nachdrücklich aufgerufen hat. Wenn das Ideal nun hier, wo es in die Wirklichkeit übersetzt ist, auch nicht mehr so ideal aussieht wie auf dem Papier und in Worten, — lernen kann man immerhin einiges davon.

* * *

Neulich fand ich einen eigentümlichen Stein am Meeresufer, den ich mir als Erinnerung aufheben wollte, und bat den Abt, mir ein paar Worte darauf zu schreiben. Ich wählte hierfür einen Satz aus dem fünften Kapitel des Tao te king, der mir immer als Ausspruch eines Menschen jener alten Zeit merkwürdig erschienen ist: „Die Natur kennt kein Erbarmen; darum sind ihr alle Wesen wie Strohpuppen.“ Der Abt versprach meinen Wunsch zu erfüllen. Dann wurde er nachdenklich, sah mich an und sagte, er kenne einen besseren Spruch aus dem Tao te king, um ihn sich als Merkwort aufzuschreiben. Ich fragte, welchen. Da zitierte er die Stelle (Kap. 67): „Ich habe drei kostbare Besitztümer, die ich hege und pflege. Das erste ist Menschenliebe. Das zweite ist Bedürfnislosigkeit. Das dritte ist, daß ich in der Welt nichts gelten will.“

Ich habe mir nun zwar doch jenen ersten Spruch auf meinen Stein schreiben lassen. Aber seltsam berührte mich und ging mir noch lange durch den Sinn, daß der Abt grade dies zweite Wort aus dem Tao te king hervorhob. Man kann in ihm wirklich das Ideal des Laotze treffend zusammengefaßt finden. In der Welt nichts gelten wollen! Wieder und wieder tönt durch sein Buch der Ruf hin, der vor Stolz, Eitelkeit, Aufgeblasenheit warnt. Der wackere Mann, sagt er, gleicht dem Wasser, das, indem es allen unentbehrliche Dienste tut, doch immer dem tiefsten Punkte zustrebt (Kap. 8 und 66, vergl. Kap. 32). Das Tao, sagt er, ist darin unser großes Vorbild, daß es alle Dinge erhält und doch nicht den Herrn spielt, sondern das Größte ganz unscheinbar vollbringt (Kap. 34). Ich kenne in der Tat unter all den ewigen Büchern der Menschheit keines, das mit solchem Nachdruck auf diesen Grundfehler der menschlichen Natur hinweist, daß man mit seinem Tun etwas vorstellen, vor den Leuten auftreten, den Großen spielen will. Die Erzählung, welche der chinesische Historiker Ssï-ma tchien (im 1. Jahrh. v. Chr.) über das Zusammentreffen des Konfuzius mit Laotze aufbewahrt hat, mag sie auch Sage sein, gibt doch darin ganz gewiß den Geist des Weisen sehr treffend wieder, daß sie ihn dem Konfuzius die Mahnung geben läßt: „Stehe ab von deinem hoffärtigen Gebahren, deinen vielen Wünschen, Ansprüchen und hochfliegenden Plänen. Das tut dir nicht gut. Darin liegt

alles beschlossen, was ich dir zu sagen habe." — Mit dieser Forderung des stillen Zurücktretens ist die andere der Bedürfnislosigkeit nahe verwandt. Der rechte Mann wird darum geschildert als Herr seiner Begierden und mit Wenigem zufrieden. „Der Fehler schlimmster ist seinen Begierden nachgeben; das ärgste Unheil ist kein Genügen zu kennen; der größte Verderb ist die Habgier" (Kap. 46). Jene berühmt gewordene Schilderung eines Idealzustandes staatlichen Lebens in Kap. 80 beruht gänzlich auf der Anspruchslosigkeit des Einzelnen. Und mit wie scharfen Worten wird (in Kap. 53) Eleganz und Ueppigkeit mit innerem Verfall ohne weiteres zusammengestellt und jene Zustände, „wo die Kleidung schmuck und prächtig ist, wo jeder einen scharfen Dolch im Gürtel trägt, wo man heikel ist im Essen und Trinken, wo sich die Güter im Ueberfluß finden", ohne weiteres als „Räuberwirtschaft" bezeichnet. — Dann weiter: mit der Beschränkung seiner Ansprüche und mit dem stillen Zurücktreten im Bunde die Menschenliebe, echte Güte! Hier wird immer das größte Wort, welches Laotze gesprochen hat, jener Vorklang des Evangeliums Jesu bleiben: „Es gilt, Feindseligkeit mit Güte zu vergelten" (Kap. 63).*) Doch dies Wort steht im Tao te king nicht vereinzelt. Es ist nur die prächtigste Aeußerung einer Grundstimmung des ganzen Buches. So sagt das 49. Kapitel ganz ähnlich: „Dem Guten begegne ich gut; dem Nichtguten begegne ich gleichfalls gut; Tugend ist eben Güte." Und viele andere Stellen atmen den Geist herzlicher Teilnahme mit allen Nebenmenschen und des eifrigen Strebens, grade den Geringen und Vernachlässigten beizustehn. Daher auch die ernste Bekämpfung alles mutwilligen Krieges (Kap. 30. 31).

Man kann also diese drei: Menschenliebe, Bedürfnislosigkeit und schlichte Zurückgezogenheit, wohl als das praktische Ideal des Laotze bezeichnen.

Haben nun nicht diese Mönche in ihrer Weise es unternommen, sein Ideal zu verwirklichen?

Von Hervortreten in der Welt kann bei ihnen natürlich nicht die Rede sein. Auch innerhalb ihrer eigenen Gemeinschaft gilt der Eine nicht mehr als der Andere. Zwar steht der Abt unter ihnen als die leitende Persönlichkeit da, aber man kann in unserm Kloster jedenfalls nicht sagen, daß er auf Ansehn und Ehre, ja nur auf besondere Beachtung unter gewöhnlichen Verhältnissen Anspruch machte. Er sieht aus wie sie alle und treibts wie alle, von Auszeichnung merkt man nichts. — Die Lebensansprüche dieser Leute ferner sind ohne Frage so gering wie denkbar. Sie besitzen, was eben nötig ist zum Dasein, aber auch nicht mehr. Der einzige Schmuck ihres Aeußeren, wenn man das einen Schmuck nennen will, ist die eigentümliche, aber aus gewöhnlichem Holz hergestellte Spange, mit der sie, wenn feierliche Handlungen im Tempel vorgenommen werden, den Haarknoten oben auf dem Kopfe zusammenhalten, ein Stück der Ausstattung, das jedem Mönche bei der Aufnahme in das Kloster vom Abte gegeben wird. Uebrigens gehört diese Spange (Kuan tze) als integrierender Teil zu ihrem ganzen Anzuge, der die Tracht der alten Zeit, der Ming- und Yüen-Dynastie festhält. Damals gebrauchte man solche Haarhalter allgemein, denn das Haar wurde noch nicht nach heutiger Manier auf dem Vorderkopf rasiert und hinten zum Zopf getragen, sondern man band es in der viel malerischeren Weise, die die taoistischen Mönche eben beibehalten haben, zu einem Knoten oben auf dem Kopfe zusammen. — In ihren Wohnungen weiter sieht man von überflüssigem Luxus gewiß nicht viel, man müßte denn die an den Wänden aufgehängten Sprüche oder ein einfaches Bild oder sonst kleine Liebhabereien wie Musikinstrumente und dergl. dahin rechnen. — Die Nahrung ist ganz überwiegend vegetarisch (Mehlspeisen, Bohnenkuchen, Gemüse, Maisbrot), die meisten Mönche sind sogar, wie der Abt mir sagte, völlige Vegetarier, nach eignem Wunsche, nicht nach einer Satzung. — Ueberblickt man die ganze Lebensführung, so muß man gestehen, daß diese Mönche an Besitz und Genüsse ihr Herz nicht hängen.

*) Hier scheint mir die Uebersetzung Wilhelms („er vergilt Groll durch Leben") nicht ganz glücklich. Erfreulich ist es zu sehen, wie unser letzter Laotze-Uebersetzer und -Kommentator Grill diesem Worte gerecht wird und den Versuchen, es in majorem dei gloriam abzuschwächen, entgegentritt (S. 185 f.).

Wie steht es aber mit der Erweisung der Menschenliebe, die Laotze doch so lebhaft fühlt und betont? Liegt nicht im Mönchtum an sich schon eine Abkehr von den in dieser Richtung vorliegenden Aufgaben? Gewiß, ich will dem Mönchtum hier nicht das Wort reden. Und doch überkommt mich in diesem Zusammenhange eine Erwägung, die ich auch nicht ganz unterdrücken kann.

Es ist ein eigentümlich Ding um unser europäisches Betätigen von Menschenliebe und Nächstenhilfe, wenigstens von dem was man gewöhnlich besonders so nennt. Eine kleine Anzahl von Glücklichen, eine begünstigte Auslese, eignet sich an Gütern, Genüssen und Vorrechten soviel an wie immer nur möglich, mehr und mehr von Tage zu Tage. Dann wirft diese Auslese auch einmal einen Blick auf all die andern, die weit hinter ihr zurückbleiben, und meint, (nämlich die menschenfreundlichen unter ihnen): etwas sollt ihr auch haben! hier ein wenig, da ein wenig! hier freie Schulen, dort freie Hospitäler, hier Ferienkolonien, dort Altersfürsorge, hier Unfallversicherung, dort Mutterschutz — und was es sonst sei. Man tut damit allerlei für die Massen, und es sieht sich sehr hilfreich und nett an; aber es mindert den Abstand nicht, der die Einen von den Andern trennt, und man merkt nicht, daß in diesem Abstande grade der springende Punkt liegt. Es kommt mir so vor, wie wenn Leute einen steilen Weg eine Anhöhe hinauf sollen, und einige unter ihnen haben gute Rennpferde und prächtige Wagen und kommen schnell voran. Andere, die zu Fuß gehen, schleppen sich müde weiter, und noch andere liegen lahm und krank am Wege. Da sagen die flotten Reiter: oh, ihr sollt auch mit, und lassen den Lahmen Krücken geben und den Erschöpften einen plumpen Karren. Aber derweilen jagen sie davon und enteilen ihren Blicken. Wäre es nicht besser, sie hielten an, schlössen sich mit den andern zusammen, und alle gingen langsamer, aber gleichmäßiger vorwärts? Ohne Gleichnis: wenn die Begüterten und Begünstigten von ihrem Niveau der Lebenshaltung und der Lebensgenüsse herabsteigen könnten zu einem viel einfacheren, anspruchsloseren, wenn man so will ärmlicheren, wenigstens äußerlich ärmlicheren Leben, wenn sie so den Vielen, die eben einfach und anspruchslos leben müssen, sich gleichstellten, äßen, wohnten, sich kleideten, sich vergnügten wie sie, so läge darin wohl mehr wahre Menschenliebe und Nächstenhilfe als in Vielem, was man heute darunter versteht. Manche krampfhafte Anstrengung und manches nervöse Bemühen könnte dann wegfallen, und die Verhältnisse wären doch wohltuender und gesunder, es erfüllte sich, um noch einmal den alten Weisen anzuziehen, was Laotze so oft von dem „Sein und nicht Machen" sagt. Nun aber meine ich, daß die Weise des Lebens, die der Klostertaoismus gewählt hat, man mag sonst dazu sagen was man will, dies in der Tat trifft, daß sie das Niveau des Lebens so ansetzt, wie es dem Durchschnitt der Mitmenschen verhängt ist, und daß dies Mönchtum darum in seiner Weise doch durch sein bloßes Dasein, durch die Art seines Daseins, etwas tut, was wahre Menschenliebe wirken müßte, nämlich sich herunter hält zu den Niedrigen.

Daß übrigens den Armen und Notleidenden von diesem Kloster aus auch direkte tatkräftige Hilfe geleistet und dadurch Menschenliebe bewiesen wird, kann ich zu meiner Freude auch bezeugen. Täglich finden sich Hilfsbedürftige aus der Umgegend am Klostertore ein, denen von der Nahrung des Klosters mitgeteilt wird, offenbar eine ganz gewohnte Sache. Und neulich erfuhr ich durch einen Zufall, daß der Abt auch Kranken ärztliche Hilfe (natürlich nach seiner Kenntnis und in der Weise dieses Volkes) angedeihen läßt.

Heinrich Hackmann

Für das Spruchkollegium

Wenn im deutschen Protestantismus die Parole der Freiheit ausgegeben wird, haben die einen schweren Stand, die auf die Notwendigkeit bestehender Ordnungen verweisen.

1. In der jetzt umlaufenden „Erklärung gegen das Spruchkollegium" (Sohm und Gen.) heißt es: „Ein Gerichtshof soll

Grenzmarken-Korrespondenz Nr. 8

Monats-Ausgabe Nachdruck erwünscht

Die Hamburger Nordmarken-Versammlung am 4. März

Im dicht besetzten, längst ausverkauften großen Saale des „Patriotischen Gebäudes“ zu Hamburg fand am Abend des 4. März eine lebhafte Verhandlung über die preußische Nordmarkenpolitik und die Tätigkeit des Deutschen Vereins statt. Sie war berufen von den Hamburger Herren, die unter dem 27. Januar eine stark persönlich gehaltene **Erklärung** gegen mich und die Grenzmarken-Korrespondenz erlassen hatten. Auf meine Veranlassung. Denn auf den Ton jener Erklärung konnte ich nicht anders antworten als damit, daß ich mich ihnen in Person öffentlich stellte.

Es war vorauszusehen und der Herren gutes Recht, daß sie die Versammlung so arrangierten, daß der Erfolg ihren Tendenzen zufiele. Ich habe dem gegenüber nur die Eine Bedingung gestellt, die Rednerliste müsse nach dem Prinzip des wechselnden Für und Wider geführt werden. Dies ist bewilligt und gehalten worden. Dagegen habe ich mich streng dem Wunsche gefügt, daß ich **nur eine halbe Stunde** sprechen solle — eine arge Zumutung für den Redner, um dessen willen die Versammlung stattfand. Mein Korreferent, Herr Landgerichtsdirektor Hahn, hätte sich wohl auch an die gesetzte Frist halten dürfen, zumal ein großer Teil der Anwesenden seine Rede schon gedruckt in Händen hielt. Aber ich protestiere durchaus nicht gegen die Milde, die der Präsident, Landgerichtspräsident Engel, in diesem Falle walten ließ. Was im übrigen das Komitee getan hatte, um dem **Deutschen Verein** zu einer wirksamen Vertretung zu helfen, lag m. E. durchaus auf der Linie dessen, was jede Partei in solchem Falle sich vorbehalten würde. Es waren eine größere Zahl Karten den Mitgliedern des Deutschen Vereins aus Schleswig vorbehalten und diesen auch die vordersten Sitzreihen eingeräumt. Ihr Temperament beherrschte großenteils die Versammlung. Von den gegen das ganze Arrangement zum teil leidenschaftlich erhobenen Beschwerden scheint mir nur die eine wohl begründet: daß man den Hamburger Zeitungen ohne Parteiunterschied das Inserat der Veranstaltung hätte zuweisen sollen.

Im übrigen weiß ich nicht, wie die Verhandlungen hätten viel anders verlaufen sollen, als sie verlaufen sind. Ich war schlechterdings auf eine entschiedene Mehrheit von Gegnern gefaßt. Nach den Zeichen des Beifalls oder Mißfallens hatten meine Gesinnungsverwandten und ich etwa ein Viertel oder ein Fünftel der Anwesenden mehr oder minder auf unsrer Seite. In Einem habe ich mich freilich verrechnet. Ich adressierte meine kurze Rede an die **Hamburger.** Nachdem ich den Urhebern der Erklärung vom 27. Januar nachgewiesen hatte, daß sie kein Recht besitzen, mich und meine Aktion zu isolieren, kam ich auf einen Appell an **Hamburg** hinaus, eine seiner merkantilen Bedeutung und geographischen Lage entsprechende eigene Politik zu machen. Das war ein Gedanke, den man in Hamburg, nach dieser Versammlung zu urteilen, nicht einmal faßt, geschweige versteht. Der Hamb. Corr. hat denn auch aus meinem Mahnruf: „Hamburg, wach auf!“ einen Ausdruck meiner Freude gemacht: „Hamburg **wacht** auf!“ Nun, wenn die Erklärung vom 27. Januar ein wirkliches Aufwachen war, will ich gern mich zu dieser Freude bekennnen. Von Hamburgs besonderer Pflicht gegen Deutschland und die Völkerwelt reden wir noch ein andres Mal; die Verhandlungen haben von hamburgischer Initiative nichts verraten. Auch die Stiftung für den Deutschen Verein, die gemeldet wurde, war von keiner einzigen **Idee** begleitet. Man hält in diesem Kreise nichts von „Ideologen“ und ist völlig davon überzeugt, daß der Deutsche Verein alles aufs beste versorgt.

Und doch befand sich der Deutsche Verein während des ganzen Abends im Stande der Verteidigung. Die ganze Rede seines Führers, des Landgerichtsdirektors Hahn: kein Programm, keine Idee, nichts was die Deutschen in Schleswig zu tatkräftigem **Schaffen** aufrief. Lauter Klagen und Anklagen wider die Dänen: ein Register, das für den, der die deutschvereinliche Literatur kennt, herzlich langweilig war anzuhören. Alte Geschichten und Geschichtchen! Sofern sie richtig und einwandfrei sind, werden sie auch von uns schmerzlich empfunden und in unsre Haltung mit einbezogen. Sofern sie aufgebauscht oder unrichtig sind, machen sie auf uns keinen Eindruck. Aber daß dänischerseits gesündigt wird, sonderlich auch im örtlichen Kleinkrieg, in der Presse usw., bezweifelt ja niemand von uns; das „**lediglich**“ der Erklärung vom 27. Januar, welches uns die Ansicht zuschiebt, die dänischen Bestrebungen in Nordschleswig seien **lediglich** kultureller Art, bleibt, wie ich nun zum dritten und letzten Mal sage, eine **objektive Unwahrheit.** Wird die Unwahrheit wiederholt, so werde ich sie anders nennen. Wir wollen aber, daß Deutsche und Dänen sich mit gleichen Maßstäben messen und Deutsche den Dänen keinen Stoff geben zu einer ähnlichen Beschwerdeliste. Und wir wünschen, daß endlich begriffen wird, daß die Stärke der Dänen nicht liegt in den mancherlei Feindseligkeiten diesseits und jenseits der Grenze, die wir erfahren, sondern in der Tüchtigkeit ihrer Kultur.

Aeußerungen wie die des Herrn Dr. Hahn, daß die Arbeit in und um Nordschleswig für die Dänen nur ein Mittel sei, sich aus dem Alberti-Schwindel und ähnlichen üblen Affären herauszuhelfen, können die Lage nur vergiften und sollten im Deutschen Verein selber so bekämpft werden, daß sie einem führenden Manne nicht mehr möglich sind.

Ueberaus interessant aber war mir, von allen Seiten zu hören, daß ich mit Unrecht in dieser Versammlung die schlichte Kenntnis von **§ 5 des Prager Friedens** vorausgesetzt habe. Hunderte von Männern mit zum teil leidenschaftlichem Interesse für Nordschleswig waren da beisammen, und man wußte nichts Rechtes von der Urkunde, welche die nordschleswigsche Frage so seltsam gestaltet hat und heute noch so tief beeinflußt? Was ich darüber gesagt habe, mag man in dem Stenogramm der Verhandlungen lesen, das herauskommen wird.

Was nun? Wenn der Deutsche Verein die Zeichen der Zeit versteht, steht er vor einer ernsten Entscheidung. Mit der bloßen Dänenbekämpfung geht es nicht weiter. Er muß viel mehr, als er hie und da schon getan haben mag, Kulturarbeit tun. Er muß dem Friedensverein sein Programm abnehmen, so gut er kann. Denn dort, im Friedensverein, sind die positiven Ideen. **Oder** es wird sich zwischen dem Deutschen Verein und dem Friedensverein früher oder später eine Kluft auftun, die wir im Interesse der gemeinsamen deutschen Sache lieber vermieden sähen. Der Friedensverein muß dann allein sein Kulturprogramm verfolgen. Und er wird an der Größe und Gesundheit dieser Aufgabe erstarken.

Wie diese Entscheidung fallen wird, und wann, wissen wir nicht. Aber nur als echter, guter **Kulturkampf** kann der Kampf in und um Nordschleswig geführt werden. Nur das ist beider Völker würdig, und nur das bringt Segen. Alles Andre ist, Gott Lob, Nebensache.*)

Rade

§ 5 des Prager Friedens

Am 23. August 1866 wurde der Friede von Prag geschlossen. § 5 lautet:

„Der Kaiser von Oesterreich überträgt auf den König von Preußen „alle seine im Wiener Frieden (30. Oktober 1864) erworbenen Rechte „auf die Herzogtümer Holstein und Schleswig, mit der Maßgabe, „daß **die Bevölkerungen der nördlichen Distrikte von Schleswig, „wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben „mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetrennt „werden sollen.**“

Am 10. Oktober 1878 ist dieser Paragraph durch einen neuen Vertrag zwischen Oesterreich und Preußen (den Wiener Traktat) aufgehoben worden.

Der Friedensverein für Nordschleswig

Der viel genannte Friedensverein in und für Nordschleswig heißt mit vollem Namen: **Verein für deutsche Friedensarbeit in der Nordmark.** Was will er? Nach seinen Satzungen: „nordschleswigsche Art in Verknüpfung mit dem Leben des deutschen „Volkes pflegen und eine selbstbewußte, im Heimatboden wurzelnde „Liebe zum Vaterlande erhalten und fördern.“ Er will deshalb:

„1. wie alle berechtigte Eigenart Nordschleswigs, so vor allem „die Muttersprache in Ehren halten, die deutsche wie die dänische, „auch dänisches Volkstum in Nordschleswig achten und würdigen.

„2. das Bewußtsein von der Notwendigkeit der Weiterbildung „unserer Jugend auf Volkshochschulen, Fachschulen und Fortbildungs„anstalten jeder Art beleben, um sie mit deutschem Geistesleben in „engere Fühlung zu bringen.

„3. die Deutschgesinnten in Nordschleswig, insonderheit auch „die, welche ihre dänische Muttersprache lieb haben, sammeln durch „bildende Vorträge und wertvolle Geselligkeit, Verbreitung guten Lese„stoffes, Förderung der Heimatskultur und Schaffung eines eigenen „Vereinsorgans.

„4. Allen Bestrebungen entgegentreten, welche dahin zielen, die „nationalen Gegensätze in Nordschleswig zu verschärfen.“

Jahresbeitrag 2 Mark. Beitrittserklärungen an den Vorsitzenden Pastor Schmidt in Wodder, Post Friefeld, Schleswig. Nach der Versammlung am 4. wurde in Hamburg eine Ortsgruppe gegründet.

---

*) Obiger Artikel ist von der hamburger und schleswiger Presse viel erörtert worden. Er gibt meinen Eindruck von der Versammlung, darum wird er unverändert hier wieder gedruckt. Nur im drittletzten Absatz machte sich eine geringe Aenderung nötig. R

Die Lehrerflucht in der Nordmark

Aus Schleswig-Holstein

Es ist eine durchaus einseitige Betrachtungsweise, die Lehrerflucht in der Nordmark auf eine Ursache — die Schwierigkeit des Auskommens mit der dänischen Bevölkerung — zurückführen zu wollen. Sie hat mehrere Quellen:

1. Bis zur letzten Gehaltsregulierung im Jahre 1907 war in ganz Schleswig-Holstein die Landflucht der Lehrer eine allgemeine Erscheinung. Von dieser Flucht wurde auch Nordschleswig, das vorwiegend plattes Land und nur ein paar Kleinstädte aufweist, betroffen. Der Zug ging nämlich in der Regel nach den größeren Städten.

2. Eine Anzahl junger Lehrer aus dem Süden der Provinz, die kein dänisches Wort verstanden, wurde infolge ihrer reversalischen Verpflichtung in der Nordmark angestellt. Sie gingen meistens ungern und mit der Absicht hin, sobald wie möglich nach den deutschredenden Gegenden zurückzukehren. Sie wurden nicht heimisch im Norden, weil die dänische Umgangssprache ihnen die Arbeit in der Schule und den Verkehr mit der Bevölkerung erschwerte.

3. Andere Lehrer stammten aus dänischgesinnten Familien und waren in der dänischen Tradition aufgewachsen. Das Amtieren in der Nordmark mußte sie in innere Konflikte besonders zwischen Berufspflicht und Pietät bringen. Dem entzogen sie sich durch Auswandern nach dem Süden, wo die nationalen Gegensätze fehlten.

4. Es kann allerdings auch nicht geleugnet werden, daß in einzelnen Fällen die dänischgesinnte Bevölkerung dem Lehrer Schwierigkeiten gemacht hat, die ihm den Aufenthalt im Norden verleidete. In der Regel aber versagen die Dänen dem tüchtigen und taktvollen Lehrer nicht die nötige Achtung, auch wenn er aus seiner deutschen Gesinnung kein Hehl macht, und wissen seine Arbeit wohl zu schätzen.

5. Andererseits steht ebenfalls fest, daß der deutscherseits geübte Zwang zur Germanisationsarbeit mitunter von Lehrern innerlich abgelehnt worden ist, an deren deutscher Gesinnung nicht gezweifelt werden kann. Der von deutscher Seite geübte Druck wurde unangenehm empfunden und stärkte den Wunsch, durch Flucht nach dem Süden aus den unleidlichen Verhältnissen herauszukommen.

6. Ja, „aus den Verhältnissen herauszukommen", wo man von beiden Seiten noch schärfer beobachtet, in seinen Bestrebungen leichter verkannt und mitleidsloser beurteilt wird als anderswo, das war in den letzten Jahrzehnten bei manchem nordschleswigschen Lehrer der Wunsch, ohne daß der Betreffende einseitig der einen oder der andern Partei allein die Schuld zuschob.

Zum Fall Schmedes

Vgl. Nr. 7

Dem „Dresdner Anzeiger" (Nr. 66) wurde zum „Fall Schmedes" von unterrichteter Seite geschrieben:

Erik Schmedes ist nicht nur ein geborener Däne, sondern in Dänemark von dänischen Eltern erzogen und hat bis über sein 20. Jahr dort gelebt. Er singt nicht seit 40 Jahren deutsch, welches wohl ausgeschlossen wäre, da er höchstens 42 bis 43 Jahre alt ist, sondern seit kaum 20 Jahren. Was würde man hier sagen, wenn ein Deutscher, nachdem er 20 Jahre in England gelebt hatte, hier englisch singen würde? Würde man das auch kindisch nennen, wenn sich das Publikum dagegen wenden würde? **Deutsche** Künstler singen in Dänemark wie überhaupt im Ausland immer ihre Lieder deutsch, also kann von einem „Deutschenhaß" hier in diesem Falle nicht die Rede sein.

Die ersten drei Stücke aus der Zeitungsausgabe vom 7. März.

Ausgegeben 1. April 1911. Für die Redaktion verantwortlich Prof. Rade Marburg i. H. Verlag der Christlichen Welt Marburg i. H.
Druck von Heinrich Bauer Marburg i. H.

die Lehre des Evangeliums regeln.“ Das ist ein Irrtum: Ein Spruchkollegium soll entscheiden, ob der Pastor N. N. mit seiner Verkündigung noch in den Rahmen der Preußischen Evangelischen Landeskirche gehört, wie ja auch seine Anstellung auf Grund erfüllter landeskirchlicher Bedingungen (in Bezug auf den Charakter seiner Verkündigung) erfolgt war.

2. Die Existenz der Landeskirche ist unbestreitbar, und unbestritten ist, daß sie noch nicht grundsätzlich eine Preußische Nationalkirche ist, die Alles umfaßt, was nicht katholisch oder jüdisch ist, — auch nicht ein Hause independentistischer Gemeinden verschiedensten Charakters.

3. So lange sie das nicht ist, vielmehr ein Bekenntnis hat, muß sie im Stande sein, dieses zu schützen, sonst ist sie eine hilflose Gemeinschaft.

4. Das Bekenntnis ist kein präsentes schriftliches Rechtsdokument, sondern ein an der heiligen Schrift, den Bekenntnissen der Reformation und der christlichen Erkenntnis der Folgezeit gebildetes, landeskirchliches lebendiges Zeugnis — also ein Zeugnis evangelischer Gesinnung.

5. Dieses Zeugnis gegebenen Falls zu erheben und als Maßstab zu benutzen — zu messen ist das Werk eines Mannes in seiner Totalität, nicht seine Theologie —, ist eine Aufgabe, die gewiß nur sehr unvollkommen gelöst werden kann, die aber gelöst werden muß, da die Landeskirche sonst entweder dem katholischen dogmatischen Rechtsformalismus verfallen oder sich selbst aufgeben muß. Quartum non datur!

6. Dem Kirchenregiment allein die Feststellung des Zeugnisses bez. Maßstabs zu überlassen, ist unevangelisch; also muß ein kirchlicher Ausschuß gewählt werden, der die landeskirchliche Oekumenizität, so weit und so gut das möglich ist, zum Ausdruck bringt, und der ferner dem provinzialkirchlichen Interesse des einzelnen Falls gerecht wird sowie der Gemeinde, um die es sich handelt.

7. Das Spruchkollegium ist ein solcher Ausschuß. Es ist in seiner Konstruktion verbesserungsfähig, vor Allem weil es auf die Gemeinde zu wenig Rücksicht nimmt — Klagen, die nicht aus der Gemeindevertretung kommen, sollten aufs äußerste erschwert und in praxi so gut wie ausgeschlossen sein —, aber es ist prinzipiell richtig gedacht.

8. Eine Bewegung, die sich gegen die Zusammensetzung des Spruchkollegiums richtet oder gegen gewisse Modalitäten des Verfahrens, ist verständlich und berechtigt; der Protest gegen den Grundgedanken des Spruchkollegiums aber geht von einer falschen Voraussetzung aus und ist schädlich. Er verweigert dem Charakter der Landeskirche, deren Spruch er andrerseits viel zu hoch einschätzt, jeden Schutz. —

In dem Wunsche nach einer freien und weiten Landeskirche stimme ich mit den Unterzeichnern der Erklärung aus vollem Herzen überein; aber weil eine völlig ungeschützte oder zerfallende wertlos ist, darum ist der Protest gegen das Spruchkollegium ein Fehler. Die Freiheit schützen, aber die Existenz gefährden, das ist keine gute Politik.

Gegenüber diesen Erwägungen gibt es, so viel ich sehe, nur zwei Einwendungen: 1. Der evangelische Charakter der Landeskirche sei so stark, daß er einzelne fremde Elemente ruhig ertragen und jede Exklusive entbehren könne, 2. Die Landeskirche umfasse in Bezug auf den Glaubensausdruck so verschiedenartige Standpunkte, daß ein einheitlicher Spruch unmöglich sei, also stets die Unterdrückung einer Minorität stattfinden müsse.

Auf die erste Einwendung ist zu erwidern, daß sie in der Regel wirklich zu Recht besteht und daher nur in besonderen Fällen eine Exklusive notwendig sein wird, daß sich aber solche besondere Fälle außerhalb Preußens schon ereignet haben. Was aber die zweite Einwendung betrifft, so darf man nicht mit Prophezeiungen vorgreifen. Natürlich vermag kein Spruch es Allen recht zu machen und an jeden werden sich bittre Kritiken heften. Aber darauf allein kommt es an, ob der Spruch dem prinzipiellen und einheitlichen evangelischen Charakter der Landeskirche, ihrer Gebundenheit im Evangelium und ihrer Freiheit, entspricht. Daß es einen solchen gibt, dürfen die am wenigsten leugnen, die ihn für so stark halten, daß er jeden Schutzes nach ihrer Meinung entraten kann. Wenn aber umgekehrt unsre Landeskirche katholisch oder enthusiastisch oder eine Allerweltskirche werden soll, so kann freilich kein Spruchkollegium diese Entwicklung verbieten, wohl aber vermag es sie aufzuhalten, und weil es das vermag, ist es berechtigt und notwendig.

Ausdrücklich aber verwahre ich mich dagegen, durch diese Bemerkungen Stellung zum Falle Jatho genommen zu haben. Ob er überhaupt vor das Spruchkollegium gehört und wie er zu entscheiden ist, davon sehe ich vollständig ab. Weil er aber Anlaß gegeben hat, das Spruchkollegium als solches zu bekämpfen, habe ich es für meine Pflicht gehalten, das Spruchkollegium als landeskirchliche Einrichtung zu verteidigen.

Adolf Harnack

Warum ist Lehrzucht in der protestantischen Kirche der Gegenwart unmöglich?

Die Laienerklärung gegen das Spruchkollegium, die in Nr. 12 dieses Blattes veröffentlicht worden ist, mit samt ihren Unterschriften — welche Reihe von genauesten Kennern der Geschichte und des Geistes der Reformation! — ist ein hocherfreuliches Zeichen der Zeit. Denn sie beweist, daß unter unseren geistig führenden Männern das Bewußtsein der Mitverantwortlichkeit erwacht ist für eine drohende Fehlentwicklung des evangelischen Kirchentums in Deutschland. Als letzte Konsequenz dieser Fehlentwicklung muß ja dem genauen Beobachter dieser Dinge die Sprengung der preußischen Landeskirche erscheinen und damit der Ruin einer der stärksten Stützen einer einheitlichen inneren deutschen Kultur. Und das will sich anbahnen genau in dem Zeitpunkt, in dem ein wahrhaft freies weil unbedingt tolerantes evangelisches Kirchenwesen, das mit allen aufstrebenden guten Geistern im Bunde stände, den unter den Gewaltmaßregeln einer zügellosen Autorität sich krümmenden christlich frommen Katholiken zeigen sollte und könnte, wo das „allein seligmachende“ Evangelium noch rein und lauter gepredigt wird. Und das nicht, um sie herüberzuziehen, sondern um ihnen den Glauben an bessere Tage auch in ihrer eigenen Autoritätskirche zu stärken.

Es konnte nicht die Aufgabe jener „Laien“ sein, diesen ihren Protest näher zu begründen. Es genügte, wenn sie als nach evangelischen Grundsätzen mit kirchlichen Obrigkeiten geistlich gleich berechtigte Glieder der Gemeinde ihre Meinung so kurz wie möglich aussprachen. Sie haben aber damit den Theologen, die mit ihnen einverstanden sind, die Aufgabe gelassen, einen solchen Protest in ihrer Weise zu rechtfertigen. Das soll hier versucht werden so kurz und bündig wie möglich.

Die Lehrzucht in der dem Spruchkollegium zugewiesenen Weise widerspricht dem Wesen der evangelischen Religion, die da besteht im Glauben,

sie widerspricht dem Wesen der göttlichen Offenbarung,

sie widerspricht den Bekenntnissen des Neuen Testaments vom heiligen Geist,

sie entspricht auch nicht dem ursprünglichen Bekenntnis der deutschen Reformation.

Das Wesen der evangelischen Religion ist Glaube, d. h. freies, ungezwungenes, unbedingtes sich Verlassen auf Gottes gnädigen Willen und seine Zusagen an das Menschengeschlecht, deren geschichtliches Siegel Jesus Christus ist. Ein Weg zu diesem Glauben ist auch die Lehrverkündigung, aber nur ein Weg. Die Lehrverkündigung, die in Worten und Begriffen einherschreitende Mitteilung von Erlebnissen und Erkenntnissen der Männer, die Gott der Welt gesendet hat, um von ihm zu zeugen, ist für sich allein völlig außer Stande, Glauben zu wecken. Sie kann nur das zu Glaubende vorstellen, aber den Willen, dem sich hinzugeben und zu unterwerfen, kann sie nicht schaffen. Wenn der Glaube nach dem biblischen Wort „aus der Predigt kommt“, so muß in dieser Predigt zu der Lehre noch hinzukommen das Bekenntnis. Das Bekenntnis aber aus voller freier Brust und Seele, das psychologisch gesprochen der in Worte umgesetzte Wille zum Glauben ist, religiös ge-

sprochen ein Werk des heiligen Geistes, hat doch nur gerade so vielen Wert als diesem Willen auch jederzeit die Tat folgt. Das Bekenntnis ist Glaubens-Zeugnis in Gestalt einer ganzen Persönlichkeit.

Was die evangelische Kirche von ihren Dienern und Lehrern verlangen muß, ist Glaube und Bekenntnis des Glaubens. Denn dieses allein wirkt wieder Glauben. Aber die Kontrolle darüber, ob dieser ihrer Forderung entsprochen ist, muß sie Gott überlassen, der allein Herz und Nieren prüft.

Die Lehre in der Kirche ist einerseits da für die Unmündigen, die erst bekannt gemacht werden sollen mit dem Inhalt des Glaubens; und andrerseits für die Erwachsenen, um ihnen in der für sie geeigneten Weise „Erkenntnispfade zu Christo", wie Beyschlag es ausdrückte, zu weisen. Sie ist also auch ein Bestandteil der Predigt, aber keineswegs die Hauptsache darin. Die Richtigkeit der Lehre wird bestehen in möglichster Genauigkeit in Erfassung und Wiedergabe der religiösen Ueberlieferung, in dem folgerichtigen Denken auf Grund der dort gegebenen Voraussetzungen und in der vernünftigen Uebereinstimmung mit den in der evangelischen Religion geltenden Autoritäten. Denn natürlich gibt es auch für den evangelischen Glauben Autoritäten. Aber die sind keine Lehrmeister, sondern lebendige Vorbilder, zu höchst ist es, um mit Schleiermacher zu reden, ein **Urbild**: Christus.

Wer soll und kann diese Lehre überwachen? Einzelnen auf Erden oder einem geschlossenen Kollegium ist diese Vollmacht nirgendwo übertragen. So wird es also doch die Aufgabe der Zunft der Theologen sein, die sich die Ergründung des Evangeliums zum Lebensberuf erwählt haben. Sie allein sind im Stande, die Lehre in freier allseitiger Auseinandersetzung mit jeder anderen Erkenntnis, die unserm Geist gegeben wird, immer frisch und mit dem was sonst als Wahrheit erscheint im Einklang zu halten. Die **Theologen insgesamt**, aber nicht eine beliebige, oder gar noch nach kirchenpolitischen Parteirücksichten getroffene Auswahl derselben. Einen Areopag aus Theologen, vor den man einen wegen Irrlehre angeklagten Geistlichen stellen könnte, gibt es nicht aus dem einfachen Grunde, weil von allen Theologen jeder Einzelne über die Lehre etwas anders denken wird und denken muß wie sein Nachbar. Denn genau so wie jedem Menschen die Umwelt, in der er sich mit Anderen befindet, nach seinem Augenpunkt etwas anders erscheinen muß wie seinem Nebenmanne, so muß es auch mit dem Inhalte der Lehre vom Glauben sein. Die **Gegenstände des Glaubens**: Gott, sein Wille, sein Reich, seine Propheten und Apostel usw. sind das **Feststehende**, die theologische Lehre ist das **Veränderliche**. Die Lehre weist nur auf die Glaubensgegenstände hin, der lebendige Glaube allein **hat** sie. Dieser Glaube aber, das steht doch wohl im Neuen Testament, ist ein Werk der Gnade, er muß gegeben werden. Ja er ist etwas, was auch in den Begnadigten bald kommt und bald geht. („Ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben".) Wo ist das Barometer in eines Menschen Hand, um Steigen und Sinken dieses Elements in unsrer seelischen Atmosphäre zu ermessen?

Eine andere Lehrzucht zweiten Grades liegt zweifellos den kirchlichen Aufsichtsorganen ob. Das ist die Aufsicht über die „Kinderlehre". Wo es sich in der evangelischen Gemeinde um die noch unreife Jugend handelt, die reif werden soll für das Verständnis des Glaubens, da haben diejenigen, die auf Ordnung zu halten berufen sind, Recht und Pflicht, die pädagogische, katechetische und didaktische Zweckmäßigkeit der Lehre zu kontrollieren. Und dieses der Ueberwachung unterstehende Gebiet scheint mir auch — unbeschadet die Bekenntnisfreiheit und Bekenntnispflicht der Geistlichen — hier und da hineinzureichen in die amtliche Predigtsphäre, wenn auch nicht in die der nichtamtlichen Lehrtätigkeit.

Auch diese Lehrzucht steht tatsächlich gänzlich unter der Leitung der zeitgenössischen Theologie. Denn sie wird bekanntlich von den kirchlichen Aufsichtsleuten, auch in den theologischen Prüfungen, gehandhabt mittels der gangbarsten Lehrbücher auf allen Gebieten der praktischen Theologie und des Kirchenrechts. Nur kraft ihrer Teilnahme an der theologischen Gesamtarbeit können die Aufsicht führenden Kirchenbehörden theologische Fragen entscheiden, aber daß es irgend nur unfehlbare Theologie gäbe dürfte Niemand behaupten.

Inhalt des evangelischen Glaubens ist Gottes Offenbarung.

Die Lehrzucht widerspricht dem Wesen der göttlichen Offenbarung.

Es ist ein zwar uraltes, ein sehr erklärliches, aber doch nur ein Vorurteil, die göttliche Offenbarung bestehe in einer den Menschen mitgeteilten Lehre, in einem Ganzen von vernünftig zu erkennenden und anzueignenden Wahrheiten. Auch die Reformation hat sehr bald wieder diesem Vorurteil Vorschub geleistet, da sie nach der großen Entdeckung Luthers, daß der im Evangelium dargebotene lebendige Heiland Jesus Christus allein die vollkommene Offenbarung Gottes, das eigentliche „Wort Gottes" sei, sich zurückzog auf das Wort und den Buchstaben der heiligen Schrift, d. h. des Bibelbuches.

Nun, Dank einer durch nichts rückgängig zu machenden Entwickelung des gesunden Geisteslebens der europäisch-amerikanischen gebildeten Menschheit ist das unmöglich geworden. Diese Entwickelung hat die Veränderlichkeit alles Denkens und damit aller Lehre bei konstantem Innehalten der Grundlinien des sich entfaltenden geistigen Wesens dargetan. Göttliche Offenbarung oder eine solche Selbstenthüllung Gottes, so daß Menschen den Eindruck empfangen, daß ein Gott lebt und wirkt und zu ihnen redet, kann es nur geben innerhalb unseres Menschendaseins auf Erden im Rahmen der Geschichte und in Gestalt von Erlebnissen lebendiger Menschen. Das ist auch genau die Vorstellung des Neuen Testamentes: Propheten, Männer Gottes, schließlich der Sohn Gottes sind die Träger dieser Offenbarung. Sie aber zeugen von der ihnen zu Teil gewordenen Selbstenthüllung Gottes. Die einzigen Existenzbeweise Gottes sind Menschen, die Gottes voll sind. Von diesen zeugt dann eine von ihnen ausgehende Ueberlieferung und Literatur. Aber nicht diese Ueberlieferung ist die Offenbarung, sondern das, wovon die Ueberlieferung zeugt.

Alle Geschichtswissenschaft, Philologie und Philosophie stimmt darin überein, daß wir das Wesen der Vergangenheit, auch der Vergangenheit der Religion nur erkennen können auf Grund methodischer Erforschung der Ueberlieferung, ob wir etwa das dahinter liegende persönliche Leben noch ergreifen möchten. Auch die Selbstenthüllung, die Offenbarung Gottes kann nur in solchem Personenleben ergriffen werden. Alle, die Jesus und Paulus für geschichtliche Größen halten, meinen, von diesem Personenleben einen Eindruck empfangen zu haben.

Aber gibt es nun über diese Offenbarung eine einheitliche, urkundliche, unfehlbare Lehre, kann es die geben nach der Beschaffenheit aller Ueberlieferung aus der Vergangenheit? Die Natur der menschlichen Geschichte, die ja nicht etwa eine einfache Reihe von sogenannten Tatsachen ist, sondern ein Trümmerfeld von Ueberlieferungen erster, zweiter, späterer Hand über Erlebnisse vergangener Menschen, schließt eine unfehlbare historische Wissenschaft und Lehre aus. Im Kunstwerk des Historikers erscheint das vergangene Leben, aber auch es ist keine unfehlbare Lehre. Und es ist der die Geschichte lenkende Gott selber, der es so gefügt hat und der, sicherlich in pädagogischer Absicht, auch die Kunde von der Offenbarung in diesen Entwicklungsgang des menschlichen Geistes hineingestellt hat.

Besteht alle Offenbarung Gottes in inneren Erlebnissen, wie sollte eine Lehre, die nur über Worte und Begriffe verfügt, aber nicht über den Hauch des Lebens, im Stande sein, sie wieder lebendig zu machen. Zumal die Worte und Begriffe von Generation zu Generation ihre Bedeutung notwendig verändern und wechseln.

Darum weiset das Urchristentum auf eine andere Veranstaltung Gottes hin, durch die allein die Kunde von göttlicher Offenbarung lebendig erhalten werden sollte. Das ist der heilige Geist, der heilige Geist aber ist nicht Lehre.

Lehrzucht widerspricht der Vorstellung des neuen Testaments vom heiligen Geist.

Der heilige Geist besteht weder im Besitz einer Lehre, einer dogmatischen Formel oder bestimmter Begriffe, noch ist er die Bevollmächtigung Einzelner zu bestimmten Aemtern und Leistungen, noch ein Requisit zu gewissen Arten kultischer oder kirchenregi-

mentlicher Technik — sondern er ist eine lebendige Kraft in den Seelen der Jünger Christi, die diese von Oben her überkommt und sie fähig macht, seine Zeugen zu sein. Er ist eine Gabe Gottes in das Innerste der Menschen hinein, ein Erwecker ihrer höchsten Leistungen, ein Erinnerer ihrer tiefsten Erlebnisse, ein Beflügler alles ihres Denkens, Schauens und Sinnens. Und er äußert sich in Worten, Taten, Leiden, Aufopferungen, er erweiset sich, da er ein Geist der Wahrheit ist, auch in der Lehre und Erkenntnis. Aber nicht die Lehre und die Erkenntnis ist selber der Geist, sondern eine Wirkung des Geistes.

Diesem Geist hat Gott die innere Botschaft von seiner Offenbarung in Christus anvertraut. Ich verliere kein Wort über das, was die spätere Dogmatik und Kirchenlehre aus dem „heiligen Geiste“ gemacht hat. Dank besserer geschichtlicher Einsicht in das Wesen der christlichen Religion ist auch dieses Imponderabile inmitten der Entwicklung unserer Religion erkennbar geworden. Heiliger Geist auch in unserer Gegenwart ist ein solches persönliches christlich religiöses Leben, das im Stande ist auch in Andern gleiches oder verwandtes Leben zu wecken. Nur im Schoße solchen Lebens wird immer wieder das Bild des Heilandes erzeugt, das zu Taten treibt, nur das von dieser Lebenskraft geöffnete Ohr vernimmt aus den Buchstaben der heiligen Schrift das Wort und den Willen Gottes. Eine aus diesem religiösen Leben geborene Gedanken- und Vorstellungswelt kann man eine „religiöse Lehre“ nennen, wenn sie geordnet wird zu dem Zweck, um sie Andern mitzuteilen. Aber solche Lehre verhält sich zur Religion selbst nicht anders wie ein Notenblatt zum Gesang des Singenden. Ein Lehrzuchtmeister kann wohl die Noten kontrollieren, aber sie klingen machen wird erst ein begeisterter Sänger. Ist der Lehrzuchtmeister selbst ein Sänger, so weiß er auch, daß er die Noten singt, nicht die Noten ihn. Ohne Bild: da unsere Religion in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht Lehre, sondern Leben ist, so gibt die korrekte Lehre durchaus keine Garantie für wirkliche Religion, und ein Zuchtverfahren wegen Irrlehre bei zugegebener religiöser Kraftwirkung richtet sich möglicherweise direkt gegen das, was nach religiöser Betrachtung in dem Zusammenwirken von Geistlichen und Gemeinde das von Gott Gegebne ist.

Und entspricht etwa die Lehrzucht der ursprünglichen Reformation Luthers?

Man müßte es bejahen, wenn man das Augsburgische Glaubensbekenntnis nach dem heutigen Sprachgebrauch verstehen dürfte. Nach ihm gehört nämlich zur wahren Einheit der Kirche nur die „reine Lehre des Evangeliums“ und die richtige Verwaltung der Sakramente. Aber es herrscht heute unter den Theologen wohl kein Streit darüber, daß mit dieser reinen Lehre nicht irgend ein formuliertes Lehrsystem gemeint ist, sondern der Inbegriff der Heilslehre zur Seligkeit, wie Luther sie der heiligen Schrift entnahm und wie Melanchthon, der Verfasser der Konfession, sie in seinem ersten Entwurf einer evangelischen Theologie (den locis theologicis) zusammen gestellt hatte. Er selbst wie die anderen Reformatoren sind dann allerdings bald auf ein autoritatives biblisches Lehrsystem zurückgegangen, das die Grundlage der protestantischen Kirchendogmatik bildet. Ueber die darin vollzogene Gleichsetzung des ursprünglichen Evangeliums mit einer scholastischen Theologenlehre (die, wie jede Dogmengeschichte zeigt, aus ganz andern Gedankenkreisen als denen des Urchristentums herstammt) sind wir gezwungen durch eine mehrhundertjährige Entwickelung des wissenschaftlichen Gesamtgeistes, zu den Quellen unserer Religion zurückzukehren, kraft der ursprünglichen Losung der deutschen Reformation.

Wir müssen, wenn wir uns heute zum Glauben der Reformation pietätvoll bekennen, ihrer an vielen Punkten veralteten Theologie kritisch gegenüber stehen. Darum würden wir uns einer Lehrzucht auch der Reformatoren nicht fügen, eben weil wir durch ihren Glauben in ein psychologisch und ethisch tieferes Verständnis vom Wesen des Evangeliums eingeführt sind. Auch in ethisch tieferes, denn von einer Missionspflicht, von allgemeiner Menschenliebe, von religiöser Toleranz, von sozialer Gerechtigkeit, von unbedingter Freiheit des Denkens schweigen sie.

Kein Vorwurf für sie bei geschichtlicher Betrachtung! Haben wir doch gerade im Lichte ihres Glaubens verstehen gelernt jenen göttlichen Logos, jene göttliche Welt- und Geschichtsvernunft, die „von Anfang war“ und durch die „alles gemacht ist“, was im geistigen Kosmos geworden ist.

Es war für die Reformatoren kraft ihres Glaubens an die Wirksamkeit des heiligen Geistes in der Schrift eine selbstverständliche Voraussetzung, daß, wo die biblische Lehre rein dargestellt werde, auch der rechte Glaube sie begleiten müsse. Auch für sie wäre eine tote Lehre, die blos korrekt ist, aber kein Leben schafft, ein schweres Aergernis gewesen. Daß sie sich in dieser ihrer Voraussetzung aber geirrt haben, beweist das Auftreten des Pietismus, der mit seiner Bindung des richtigen Schriftverständnisses an die innere Wiedergeburt den Vorwurf der toten Lehre seiner ganzen Zeitgenossenschaft ins Angesicht machte.

Wir sind der Meinung, daß die einzige wirkliche Irrlehre die tote Lehre ist, die keine Kraft hat Glauben zu wecken. Ich sage nicht: die tote Orthodoxie, denn ich kenne auch genug herrliche Glauben weckende orthodoxe Lehrer. Da wir nun aber die tote Lehre tragen müssen und wollen in Geduld, so soll man auch keine Lehrzucht üben an solchen Erscheinungen, die sich ihrer Natur nach den Maßstäben entziehen, mit denen man die Zweckmäßigkeit einer Lehre vor den unreifen Gliedern der Gemeinde mißt.

So widerspricht das Lehrzuchtverfahren allerdings dem Wesen des Evangeliums, wie wir es auf der Spur der Reformation zu verstehen gelernt haben.

Das Evangelium kam auf die Welt in der Person Jesus Christus. Seine Wirkung war nicht eine neue Lehre, sondern ein neues Leben. Dieses Leben hat sich fortgepflanzt bis auf diesen Tag nicht mittels einer autoritativen Ueberlieferung, sondern durch Menschen, die erfüllt waren von den Kräften des heiligen Geistes in hundertfacher Gestalt. Die einer jeden Zeit am besten entsprechende Gestalt der Lehre von jenen Kräften muß immer neu gefunden werden. Eine für alle Zeiten geltende christliche Lehre, die zwangsweise aufrecht erhalten werden müßte, gibt es nicht, denn die einzige religiöse Vorschrift, die Christus neben der johanneischen des Glaubens an den Sohn hinterlassen hat, ist ein Gebet, das Vaterunser.

Karl Sell (Pacificus sincerus)

Verschiedenes

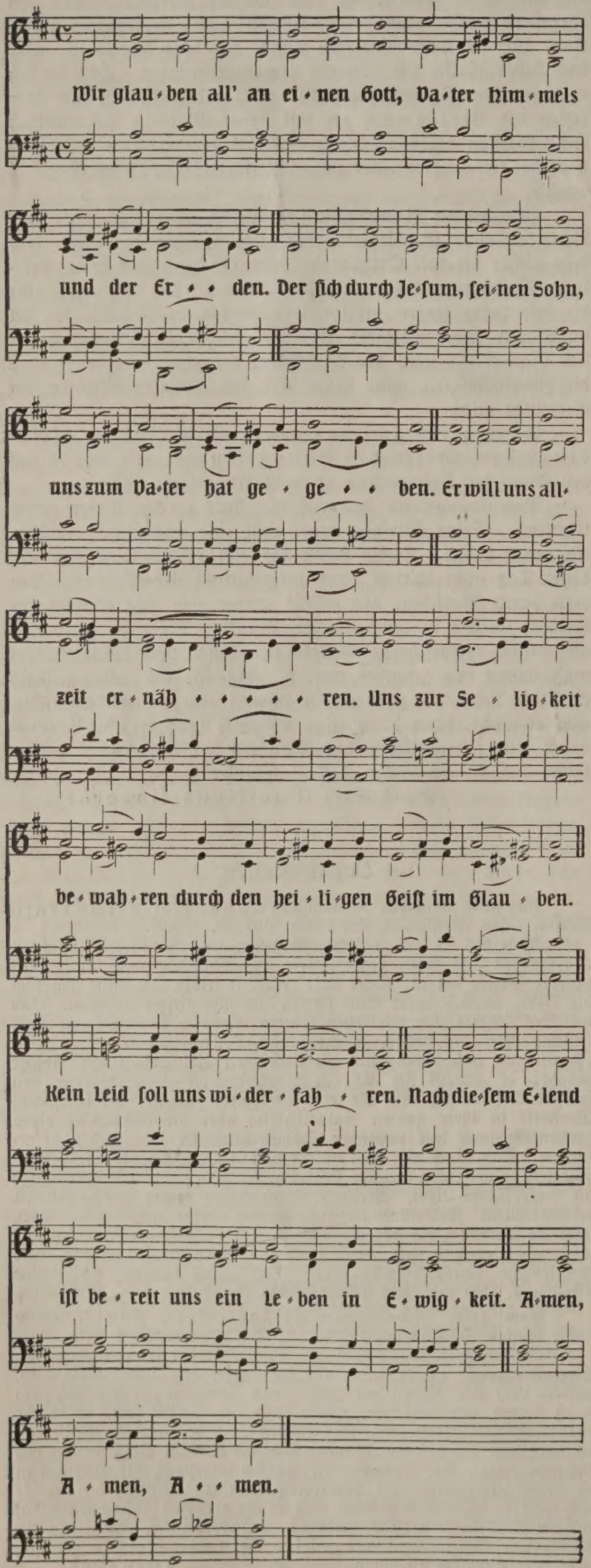
Das stille Leuchten. Roman von August Friedrich Krause. Berlin, Egon Fleischel u. Ko. 1910. 307 S. 4 Mk.

„Nicht das ist das Höchste und Beste, wonach unser Blut schreit ... sondern das stille, reine, starke Leuchten, das aus den Tiefen unserer Seelen steigt.“ Sehr gut! Nur ist leider viel mehr von dem die Rede, wonach unser Blut schreit, als von diesem Leuchten. Und wo dies letztere zum wirklichen Thema wird, da ermangelt die Darstellung öfter der vollen, überzeugenden Wahrheitskraft. Krause hat Idealismus und Realismus zu verbinden die vorzüglichste Absicht gehabt; er erweist sich als ein ausgezeichneter Naturschilderer von feinster Anschauung und als ein sehr guter Zeichner der schlesischen Dorfwelt in ihrer ganzen Natürlichkeit; aber die Gestaltung eines großen Romans mit packender Gedankenkraft ist ihm noch nicht gelungen. Das Buch gibt noch zu sehr übliche Dorfgeschichte mit besseren Zutaten. Im letzten Grunde liegt das wohl an der Stoffbestimmung; die Gegenstände Liebe, Eifersucht, dazu Hader zweier Dorfgemeinden reichen allein für einen wirklich großen Wurf nicht aus. Aber auch die Wirkung, die mit dieser Beschränkung wohl zu erreichen war, wird nicht ganz erzielt, weil die volle Abrundung und die letzte künstlerische Durcharbeitung fehlt. Viel gutes Wollen, viel schöne Begabung, aber noch kein befriedigendes Ergebnis. Schian

Vom Leid. Novellen von Eilhard Erich Pauls. Hamburg, Gustav Schlößmann 1909. 242 S. 3, gebunden 4 Mk.

Sieben Variationen über ein Thema, in der Tonart verwandt. Erfreulicherweise ist es nicht nur Liebesleid, von dem erzählt wird, sondern Leid von Vätern um Söhne, von Freunden um Freunde, Leid durch Zeiten und Schicksale. Man kann im Zweifel sein, ob in der ausschließlichen Behandlung dieser düstern Seite des menschlichen Lebens die natürliche Grenze des Könnens oder die gewollte Beschränkung des Meisters liegt. Die Sprache, den Stoffen angepaßt, mit Bewußtsein oft etwas altertümlich, fast chronikartig, erinnert mitunter an Raabe; doch fehlt es offenbar manchmal noch an der richtigen Instrumentation, und die Schlußakkorde sind meistens zu unvorbereitet und zu schrill. Es scheinen Erstlingsversuche zu sein, aber sie erwecken den Wunsch, mehr vom Verfasser zu hören. Otto Maag

Zu dem erfreulichen Vorschlage. Eine gesanglich wohllautende und leichte Melodie des Glaubensliedes, die auf unsere verkürzte Form sogleich anwendbar ist, findet sich im Gesangbuche der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreiches Sachsen. (S. 131. — „Leipziger Melodie." Aus dem Choralbuch von Joh. Gottfr. Schicht 1819.) — Eine andere, neuere ist in Rheinland und Westfalen üblich. — Die in voriger Nummer erwähnte Ahlbornsche Komposition folgt hier:



Professor J. Smend-Straßburg erklärt sich bereit, eine besonders gut gelungene **heutige** Komposition der verkürzten Form des Glaubensliedes, deren Text in voriger Nummer angegeben ist, als Notenbeilage in der von ihm und von Spitta herausgegebenen Zeitschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst als Notenbeilage zu veröffentlichen. Die Melodie muß kräftig und schwungvoll sein, heutigem Musikgefühl entsprechend, aber zugleich streng choralmäßig. Die Komposition muß schlichter vierstimmiger Orgelsatz sein, sodaß sie dem Gemeindegesange mit Orgelbegleitung dienen kann, aber zugleich so, daß sie vom vierstimmigen Chor gesungen werden kann. Die Kompositionen sind einzusenden an Herrn Konsistorialrat Professor D. Smend, Straßburg i. E. Eine Kommission, zu der auch der Verfasser des genannten Artikels der hannoverschen Pastoral-Korrespondenz, Herr Pastor Oberdieck, gehört, wird die Auswahl der geeignetsten treffen. R. Otto

Friedrich Hebbel von Dr. Anna Schapire-Neurath. Aus Natur und Geisteswelt, 238. Bändchen. Leipzig, B. G. Teubner 1909. Gebunden 1,25 Mk.

„Erst in den letzten Jahren begann man die Problemstellung und die Charakteristik der Hebbelschen Dramen zu begreifen — und zu bewundern. Das vorliegende Bändchen möchte mit dazu beitragen, dieses neuerwachte Verständnis zu verbreiten." Schon diese Bemerkung des Vorworts läßt uns darüber im Zweifel, ob die Verfasserin sich selber zu den Bewunderern der Hebbelschen Kunst zählt. Doch wohl kaum. Sie kennt ihre Materie äußerst genau und weiß ihren Stoff meisterhaft zu zergliedern, aber die großen Linien des Gebildes gehen ihr bei dieser Sezierarbeit leider gänzlich verloren. Nachdrücklich betont sie in ihrem Schlußwort selber, daß für sie die Zusammenhänge nicht bestehen, die nach ihrer Meinung andere „künstlich konstruieren". Sie sieht in der Entwicklung Hebbels als Mensch, Dichter und Denker lediglich „drei parallele Linien, die zwar durch die Einheit der Persönlichkeit verknüpft sind, deren Verbindung aber keine so enge ist, daß sie sich in jedem gegebenen Falle mit Bestimmtheit aufdecken ließe" (S. 135). Dadurch aber geht sie von vornherein der Möglichkeit verlustig, die geradezu epochemachende Originalität der von Hebbel neugeschaffenen Kunstform auch nur entfernt zu begreifen. Die Bedeutung Hebbels liegt ganz zweifellos darin, daß seine Persönlichkeit ihm ein Kunstgesetz diktiert, das die Möglichkeit gab, die Kunstform des Klassizismus zu überwinden und einer neuen Zeitstimmung zu künstlerischem Ausdruck zu verhelfen.

Um daher den Wert der von der Verfasserin geleisteten Arbeit nicht zu verkennen, wird man sich an Einzelheiten halten müssen. Hier findet sich gar manches Beachtenswerte. Mit echt weiblichem Spürsinn sind in dem ersten Kapitel des Dichters innere Beziehungen zur Frauenwelt aufgedeckt und als besonders bemerkenswert ziemlich in den Vordergrund gestellt. Zu wundern ist höchstens, daß Christinens Verdienst um ihren Gatten nicht mehr gefeiert wird. Zu dem zweiten Kapitel wird man greifen, wenn man sich vergegenwärtigen will, welche Bedenken ein feinsinniger Kopf gegen Hebbels Dichtung erheben könnte. Das dritte Kapitel endlich, das dem Werdegang der Hebbelschen Weltanschauung nachspürt, erhält seine Bedeutung durch die Durchführung des Gedankens, daß des Dichters Abkehr von metaphysischen Spekulationen um die Mitte der vierziger Jahre für seine Entwicklung einen entscheidenden Wendepunkt bedeute. Die Verfasserin hat der gelehrten Welt diesen Gedanken schon früher einmal ausführlich vorgetragen, in einem Artikel des „Archivs für systematische Philosophie." Allerdings will es mir nicht scheinen, als ob dieser Gedanke allzuviel Schlösser zu sprengen vermöchte. Mehr interessieren dürften die Ausführungen über Hebbels national-ökonomisches Denken. Diese Fragestellung ist fast neu, was bei dem Umfang der Hebbel-Literatur gewiß nicht wenig besagen will. Meines Wissens hat nur Mehring die Frage vor Jahren einmal angeschnitten, in einem ganz wider Gebühr vernachlässigten wertvollen Artikel der sozialdemokratischen „Neuen Zeit" (Jahrg. 1900), betitelt „Literarhistorische Streifzüge".

Zinkernagel

Shakespeare als Philosoph. Von Franz Lütgenau. Leipzig, Xenien-Verlag 1909. 116 S. 2 Mk.

Das Unternehmen ist schwierig, die Weltanschauung eines Dichters, der in seinen dramatischen Personen so wenig seine Subjektivität reden zu lassen geneigt war, aus seinen Dichtungen heraus zu finden. Doch geht Lütgenau vorsichtig zu Werke, und es ist nicht uninteressant zu sehen, welchen Einfluß zeitgenössische Philosophie und kirchlich-dogmatische Anschauungen auf Shakespeare gehabt haben. Schade, daß der Verfasser diese philosophischen Beziehungen nicht vor größeren zeitgeschichtlichen Hintergrund stellt: auffallend ist, wie das Problem von Vernunft und Offenbarung, die Scheidung von Lex naturae und Lex gratiae bei Shakespeare in die Kunst eingeht. So wäre schließlich die Frage nach den philosophischen Wandlungen in Shakespeares Denken zu erweitern zu der Frage nach Mittelalter und Neuzeit in Shakespeares Philosophie. Eins ist mir durch Lütgenaus Arbeit klar geworden: Shakespeares Weltanschauung ist eine überaus charakteristische und allgemein bedeutsame Geisteserscheinung der Wende des sechszehnten zum siebzehnten Jahrhundert. Aber ihr Verständnis ist sicher nur auf Grund genauer Kenntnis der geistesgeschichtlichen Voraussetzungen jener Zeit zu erreichen, wie sie Dilthey in seinen historischen Untersuchungen (Archiv für Geschichte der Philosophie 1891—94) methodisch eingeleitet hat. Karl Bornhausen

Harte Wahl. Zwei Erzählungen aus Tirol. — **Stubai's Achtundvierziger.** Erzählung. Von Hans Etschwin. Essen-Ruhr, Literaturverlag 1909. Jeder Band 150 S. 2,80, gebunden 4 Mk.

Geschichten ganz einfacher Art aus ländlicher Ferne, wo die Leute noch bedächtiger und umständlicher leben, als man das sonst tut, und ebenso bedächtig und umständlich erzählt. Die Menschen leben nahe der Natur und mit großer Freude an ihr und sind derbe schlichte und ehrliche Aelpler. Ein gesunder Humor spricht zu uns und eine kräftige, gesunde Lebensauffassung; so kann man seine Freude an dem ersten Bändchen haben. Weniger an der geschichtlichen teilweise in gereimter Prosa vorgetragenen Erzählung: Stubai's Achtundvierziger. Dieses Epos ist etwas zu chauvinistisch und — langweilig geraten.

Otto Maag

Kleine Mitteilungen. Die Erklärung Sohm-Lenz-Natorp gegen das Spruchkollegium hat bis zum 31. März etwa 430 Unterschriften gefunden, darunter 104 Universitätsprofessoren, 80 Lehrer an höheren und an Volksschulen, 49 Aerzte, Juristen und Staatsbeamte, 29 Schriftsteller, Künstler usw., 69 Vertreter des Handels und der Industrie, 62 Abgeordnete und Vertreter der Selbstverwaltung, 23 Frauen und eine Anzahl Einzelner. Eine Auswahl der Namen soll demnächst veröffentlicht werden. Die Liste der Unterschriften ist noch nicht geschlossen.

Wie einige Zeitungen melden, ist der Fall Jatho vom Oberkirchenrat dem Spruchkollegium übergeben worden. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Versammlungskalender

18. 19. April	Freunde der Christlichen Welt Basel
19.—21. „	Theologischer Ferienkursus Berlin
25. 26. „	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Darmstadt
3. Mai	Thüringer Kirchentag Meiningen
7.—10. „	Instruktionskursus für moderne evangelische Jugendarbeit Berlin
6.— 8. Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Danzig
6.— 8. „	Kirchlich-soziale Konferenz Nürnberg
20.—24. August	Reformierter Bund Detmold
28. Aug. bis 2. Sept.	Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz Upsala
25.—28. September	Hauptversammlung des Gustav-Adolf Vereins Frankfurt
25.—28. September	Kongreß für Innere Mission Stettin
2.— 4. Oktober	Freunde der Christlichen Welt Goslar
5.— 8. „	Evangelischer Bund Dortmund

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 13. Amerikanische Kirchenstatistik für 1910 — Frankfurt am Main — Aktenstücke zum Fall Jatho: II. Die Antwort Jathos (Schluß) — Aus Rio Grande do Sul — Konfirmation und Apostolikum — Verschiedenes: Religiöser Bund für sachliche Behandlung kirchlicher Fragen; Menschliche Bedingtheit der Bibel; Religionsunterricht der Dissidentenkinder; Rom kann auch anders; Kirchliche Versammlungen am Bußtag; Gregorianischer Kalender im Orient; Die Opfer des Moderniteneids; Zusammenschluß der apologetischen Arbeit; Jugendpflege; Festlegung des Ostertermins.

1. Mose 1, 26.

Wir sind wieder um ein Kind reicher. **Irene** soll sein Name sein, sein Tauftag der 23. April. **Wuga** (D. O. A.), 4. März 1911.

Missionar N. Rösler und **Frau Ottilie** geb. **Majer.**

Gloeckner & Niemann

Akademische Buchhandlung

Halle-S Alte Promenade 7

besorgt zuverlässig und schnell **jede gute Literatur** sowie **alle Bilder** und **Rahmungen.** Kataloge und literar. Auskünfte umsonst.

Fr. Rittelmeyer, Nietzsche und die Religion, 2. Aufl. (2.50 Mk. geb.), **Der Pfarrer** 2. Aufl. (2,50 Mk. geb.), **Tolstois** relig. Botschaft (2,70 Mk. geb.), **Geyer-Rittelmeyer, Gott und die Seele,** 8. Aufl. (7,50 Mk. geb.) **Leben aus Gott** (7,50 Mk. geb.) empfiehlt **Heinrich Kerler,** Verlags-Conto, **Ulm.**

Um meinen jungen Töchtern in der deutschen Sprache Unterricht zu geben wird **gebildete junge Dame** gesucht. Kein Gehalt aber völliger Familienanschluß in einem dänischen Pfarrhaus auf dem Lande.

Anfragen an **Pastor Axel Plenge, Uldum,** Dänemark.

Th. Rother. Antiqu. Leipzig bietet an: **Herzog Real Enzyklopaedie** 1854/66 22 Bd. (220—) **15**— 1877/88 18 Bd. (216—) **30**— neueste Aufl. (264—) **200**—.

Florenz Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.** Elektr. Licht, Zentralheizung. Pension von L. 6.— bis 8.—.

Universität Jena

Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos

Universitätsamt.

Drucksachen für Familien- und amtliche Zwecke sowie Werkdruck jeder Art liefert in tadelloser Ausführung zu mässigen Preisen Buchdruckerei Heinr. Bauer in Marburg a. L.

Als Geschenk zur Konfirmation und für Ostern sei empfohlen

Der Dom

Segen und Lieder

Auswahl von Martin Lang

Vignette von Rudolf Koch-Offenbach

Pappband M. 2.—,

Leder M. 3.50

Eine Auswahl unserer schönsten geistlichen Volkslieder und Kirchenlieder ohne Rücksicht auf konfessionelle Gesichtspunkte.

Martin Mörikes Verlag in München

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

In den nächsten Tagen erscheint:

Der Fall Jatho und unsere kirchliche Lage

Herausgegeben von Pfr. Gauger in Elberfeld.

2. Aufl. 14.—25. Tausend. 40 Seiten Groß 8°. portofrei: 30 Pf., 10 Stück Mk. 2.70

Diese Broschüre enthält alles Material zur Beurteilung des Falles Jatho.

Inhalt: So und so. — Jatho — Stimmen für und wider Jatho: 1. Die Kölner Gemeinde. 2. Jathos Bundesgenossen. 3. Die Freunde des kirchlichen Bekenntnisses. — Die Krisis im deutschen Protestantismus. — Was fehlt der modernen Theologie? — Eine schmerzliche Erkenntnis. — Allerlei zum Fall Jatho.

Der Rote Katechismus des sächsischen Lehrervereins

5. Aufl. 81.—100. Tausend. 32 S. zweifarb. portofrei: 13 Pf., 10 Stück Mk. 1 20.

Der Rote Katechismus ist die einfache, überraschende, augenöffnende Schrift zum Kapitel des religiösen Radikalismus. Daher die ungeheure Verbreitung.

Buchh. d. Ev. Gesellschaft f. D. in Elberfeld 18

Alpines Pfarrhaus

in der Schweiz (Graubünden) nimmt kränkliche Kinder in liebevolle Pflege und Erziehung. **Kräftige, milchreiche Kost.** Langes Verweilen im Freien. Individueller Unterricht. **Sichere Erfolge.** Beste Referenzen. Pension Fr. 3—4.

Offerten nimmt entgegen unter Chiffre **L. F.** die Expedition der Christlichen Welt

Evangelisches Gymnasial-Alumnat, Höxter

eingerichtet für solche Schüler, die am Wohnorte keine höhere Schule haben. Es werden nur Schüler mit gutem Betragen und ausreichenden Leistungen aufgenommen. Engste Fühlung mit der Schule, strenge Aufsicht durch Lehrer der Anstalt. Herrliche Gegend, gesundes Klima. Billard, Kegelbahn, Sportplätze. Pensionspreis 750 Mk. **Bei Würdigkeit und Bedürftigkeit erhebliche Ermäßigung.** Prospekte durch die Gymnasialdirektion.

Das Meadville Theologische Seminar

Meadville, Pa. U. S. A.

Günstige Vorbereitungsstätte für das moderne Pfarramt. Keine konfessionellen Bedingungen. Lehrplan nach Muster der deutschen theologischen Fakultäten umfaßt: Theologie, Philosophie, Soziologie, Kirchengeschichte, Altes und Neues Testament, Vergleichende Religion und andere Zweige der theologischen Wissenschaft. Spezieller Lehrstuhl im Deutschen für Homiletik und praktische Theologie. Deutsche Studenten stets willkommen. Unkosten gering, da hohe Stipendien geboten werden. Spätere Aussichten mit gutem Anfangssalär in freien deutschen protestantischen Gemeinden günstig, da Bedürfnis für liberal gesinnte deutsche Pastoren vorhanden ist. Wer Interesse hat und Prospektus, Jahrbuch oder sonstige Auskunft wünscht, möge sich wenden an:

Prof. Carl F. Greve, Meadville, Pa., U. S. A.

Entbehrliche Bücher

In vielen Häusern liegen völlig unbenutzt Bücher und Schriften, die, von den Besitzern kaum jemals wieder in die Hand genommen, anderweit noch viel Nutzen, Freude oder Segen stiften können!

Der Unterzeichnete gestattet sich daher die ergebenste Bitte, dergleichen Schriften, Bücher, Zeit- und Flugschriften ihm zur Verfügung stellen zu wollen, da er unausgesetzt von vielen Seiten in Oesterreich und auch dem preußischen Osten um dergleichen angegangen wird. Ganz besonders Jugendschriften werden gewünscht. Aber auch **Gelehrte und Fachschriften** sind brauchbar; ferner Schriften mit gesundem religiösen und patriotischen Inhalt, auch Familienblätter, Sonntagsblätter, **Bücher allgemein belehrenden Inhalts, Kinderschriften,** Kalender mit **Geschichtserzählungen** usw., auch Missionsschriften. **Gute Romane,** auch **Dramatisches** sehr erwünscht.

Konsistorialrat Dr. Hermens, Cracau bei Magdeburg

Eine seltene Gelegenheit

wertvolle und gut ausgestattete Bücher zu billigen Preisen zu erwerben, bieten wir unsern Freunden mit diesem

Remittenden-Angebot:

		statt M.	für M.
Apel, Kommentar zu Kants Prolegomena	brosch.	2,50	1,50
„ Die Weltanschauung Haeckels. 1. Auflage . .	„	1,50	0,80
Beyhl, Die Befreiung der Volksschullehrer aus der geistlichen Herrschaft	„	0,80	0,25
„ „Darwin". Sechs Aufsätze	kart.	1,50	0,90
Erkelenz, Arbeiter-Katechismus	brosch.	1,—	0,60
Fischer, Arbeiterschicksale, Vorwort von Friedr. Naumann	„	2,40	1,—
v. Gerlach, Die Geschichte des preußischen Wahlrechts	geb.	3,—	1,50
Goldschmidt, Der Wert des Lebens	kart.	1,50	0,90
Gurlitt, Schule und Gegenwartskunst	geb.	1,50	0,50
Herwig, Wunder der Welt, Roman	brosch.	4,—	2,—
Janssen, Liberale Bauernpolitik	„	1,—	0,60
Kappstein, Rud. Eucken, der Erneuerer des Idealismus	kart.	1,50	0,90
Maurenbrecher, Von Nazareth nach Golgatha . .	„	4,—	2,50
Naumann, Form und Farbe	„	3,—	1,80
„ Ausstellungsbriefe	„	3,—	1,80
„ Sonnenfahrten	„	3,—	1,80
„ „Asia", eine Orientreise, 6. Aufl. (besond. preiswert)	geb.	4,--	2,—
„ Briefe über Religion	kart.	1,50	1,—
„ Die politischen Parteien (nur ganz kleines Lager)	„	2,—	1,50
„ Deutsche Gewerbekunst . . . :	„	0,80	0,50
„ Der Geist im Hausgestühl (Ausstattungsbriefe)	„	0,50	0,30
„ Das Ideal der Freiheit	„	0,50	0,25
„ Die Kunst im Zeitalter der Maschine . .	„	0,50	0,30
„ Kunst und Industrie	„	0,25	0,15
„ Das Volk der Denker	„	0,25	0,15
Pannwitz, Der Volksschullehrer und die deutsche Sprache	geb.	2,—	1,20
„ Der Volksschullehrer und die deutsche Kultur	kart.	3,·-	1,80
Patria, Bücher für Kultur und Freiheit. Bd. 10 (1910), Bd. 9 (1909), Bd. 8 (1908), Bd. 7 (1907) Bd. 1 (1901)	zusamm.	20,—	5,—
	4 Bde.	16,—	4,—
	3 „	12,—	3,60
	2 „	8,—	3,—
Pfäffle, Die Erziehung zum Volksheer	kart.	0,50	0.25
Reinheimer, Aus des Tannenwalds Kinderstube Märchen	„	3,—	1,80
Rohrbach, Deutschland unter den Weltvölkern (sehr günstig!)	brosch.	4,50	2,60
„ Kulturpolitische Grundsätze für die Rassen- und Missionsfragen	kart.	2,50	1,65
„ Deutsche Kulturaufgaben in China . . .	brosch.	2,—	1,—
Ruseler, Die gläserne Wand. Legenden	geb.	2,—	1,35
Schleiermacher, der Philosoph des Glaubens . . .	kart.	2,50	1,75
Schücking, Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens (sehr billig!)	geb.	1,80	0,90
Schückings Verteidigung	kart.	1,80	0,50
Das Anklagematerial d. Kgl. Regierung im Fall Schücking	brosch.	0,25	0,10
Star, Was Frauen erdulden!	kart.	1,—	0,60
Temme, Die sozialen Ursachen der Säuglingssterblichkeit	geb.	1,—	0,50
Traub, Gott und Welt. Andachten	leicht geb.	2.—	1,50
Weinheimer, Das alte Israel	kart.	3.—	1,80
Wenck, Die Geschichte der Nationalsozialen . . .	geb.	2,50	0,90
Wolgast, Ganze Menschen! Ein sozialpädagogischer Versuch	kart.	2.—	1,20

Die Bücher haben durch die Remission etwas gelitten, so daß wir sie nicht mehr als neu anbieten können. Zum eignen Gebrauch können sie aber jeden Augenblick empfohlen werden, denn

die Bücher des „Hilfe"-Verlags haben guten Ruf.

Der Vorrat ist nur gering. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst!

Die Bestellungen auf dieses Angebot können vom Verlag nur unter Berufung auf diese Anzeige gegen Voreinsendung des Betrages oder unter Nachnahme ausgeführt werden. Bei Beträgen unter 5 Mk. wird Porto mitberechnet.

Buchverlag der „Hilfe", G. m. b. H., Berlin-Schöneberg

Die Töchterheime des Ev. Diakonievereins **Cassel-Wilhelmshöhe**, Lindenstraße und **Cassel-Brasselsberg**, Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf**, und **Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe.**

Zeitungsausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für **Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanziers, Großindustrielle, Behörden etc. etc.** das bestorganisierte Bureau **sofort nach Erscheinen**

KLOSe & SEIDEL, Bureau für Zeitungs-Ausschnitte

BERLIN NO. 43, Georgenkirchplatz

Prospekte gratis! Erste Referenzen!

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Vor kurzem erschienen:

Pfarrer Lic. **Otto Baltzer**, Guben: **Glaubensfragen.** 3 Vorträge. Preis Mk. 1,50 (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. Heft 63).

Die in diesem Heft vereinigten drei Vorträge sind ursprünglich in religiösen Diskussionsabenden für Gebildete gehalten. In Verbindung mit dem früher unter dem Titel „Weltanschauungsfragen" erschienenen Heft 59 der »Sammlung gemeinverständlicher Vorträge« aus der Feder desselben Verfassers bieten sie eine kurze Besprechung der wichtigsten Grundfragen des religiösen Lebens für moderne Menschen. Der ästhetischen Richtung der Gegenwart ist durch reiche Bezugnahme auf ältere und moderne Dichter Rechnung getragen. So ist eine Apologie des Christentums frei von aller Kleinlichkeit und Engherzigkeit entstanden. Die „Glaubensfragen" und die „Weltanschauungsfragen" sind vereinigt in nachstehendem Buche:

Pfarrer Lic. **Otto Baltzer**, Guben: **Im Kampf um persönliche Religion.** Weltanschauungsfragen und Glaubensfragen. 6 Vorträge. Preis broschiert Mk. 3,—, gebunden Mk. 4,—.

Diese Gesamtausgabe eignet sich besonders als Geschenkbuch.

Lic. **Paul Fiebig**, Gymnasialoberlehrer in Gotha: **Die Gleichnisse Jesu und die Bergpredigt** in Verbindung mit rabbinischen Parallelen erläutert für die Schule und Schülerinnen höherer Lehranstalten. Preis steif broschiert Mk. 0,50.

Weltanschauungsfragen, Das geschichtliche Material zum Verständnis Jesu, Konfessionskunde für die Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten bearbeitet. Preis steif broschiert Mk. 0,60.

Die Psalmen, für die Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten erläutert. Nebst einem Anhang: Das Kirchenjahr, die Ordnung des Gottesdienstes, Taufe und Abendmahl. Preis steif broschiert Mk. 0,40.

Diese Hefte sind in erster Linie für die Hand der Schüler bestimmt. Sie bieten kurze Zusammenfassungen dessen, was im Unterricht ausgeführt worden ist. Das Heft über die Psalmen soll dem Unterricht in der Untertertia, das Heft über die Bergpredigt und die Gleichnisse soll dem Unterricht in der Obertertia, das Heft über die Weltanschauungsfragen usw. dem Religionsunterricht in der Untersekunda dienen. Rabbinische Nachweise und Angaben über die vorhandene populär-wissenschaftliche Literatur sind beigegeben. Die Hefte bieten auch weiteren Kreisen der Gebildeten ein bequemes Hilfsmittel zum Verständnis der Bergpredigt usw. dar.

Kunstwart

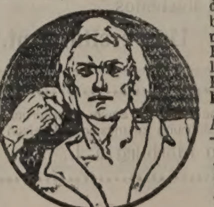
Halbmonatschau für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten.

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.

Mit Bildern und Notenbeilagen.

Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den Ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.



Abonnementspreis Mk. 4.— f. d. Vierteljahr

Einzelheft 75 Pf.

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: ein Aufruf für die Deutsch-evangelische Gemeinde, Iglau; und Grenzmarken-Korrespondenz Nr. 8